

## Editorial. Grußwort des Präsidenten



„Goethe weltweit“, so nennen wir zu unseren Hauptversammlungen das abschließende Podium, auf dem Vorsitzende ausländischer Goethe-Gesellschaften das Wort ergreifen. Auch die neue Nummer unseres Newsletters könnte so überschrieben sein. Eröffnet wird sie mit einem Bericht von George Guțu, unserem Ehrenmitglied, über die Tätigkeit der rumänischen Goethe-Gesellschaft. Bei deren Gründung war unser Ehrenpräsident Werner Keller

anwesend, der am 23. Februar dieses Jahres verstorben ist; ein Nachruf wird im Goethe-Jahrbuch zu lesen sein. Dem Bericht schließt sich ein Resümee der jüngsten Konferenz der Goethe Society of India an; wir stellen außerdem einen Stipendiaten aus Albanien vor und geben Auskunft über die Karriere eines Goethe-Weins in Brasilien. Gefördert vom Rotary Club Gera, hat die dortige Goethe-Gesellschaft für Flüchtlinge einen Ausflug in die Klassikerstadt organisiert. Es war mir eine große Freude, die Gäste im Goethe- und Schiller-Archiv zu empfangen und dem Vortrag zweier syrischer Geschwister zuzuhören, die den „Erlkönig“ und den „Osterspaziergang“ zu Gehör brachten. Herzlicher Dank an die Goethe-Freunde in Gera! Auch das ist „Goethe weltweit“, meint, Ihnen eine anregende Lektüre wünschend,

*Ihr Jochen Golz  
Präsident der Goethe-Gesellschaft*

### Inhaltsverzeichnis

#### Titel

- 1 Editorial

#### Aktuell

- 2 Goethe im Radio

#### Ausland

- 3 Goethe in Rumänien
- 6 Impressum
- 7 Konferenz der Goethe Society of India

#### Interview

- 10 Ein albanischer Stipendiat zu Gast in Weimar

#### Neue Bücher

- 12 Young-Ae Chon: „Sich erbittend ew'ges Leben“
- 14 Marieluise Labrie: Der Garten als Handlungsraum in Goethes Romanen
- 17 Bernd Kemter: Auszug des Gottlosen
- 18 Alwin Binder: Faustische Welt
- 20 Hilmar Dreßler: Der Analogie-Status im Wandel der Zeiten
- 21 Detlef Jena: „Wie das Vorüber-schweben eines leisen Traumbilds“
- 23 Puncti di vista
- 24 Josef Mattausch: Goethe-Gesellschaft in Leipzig
- 25 Reineke Fuchs
- 26 Beate Schubert: Nun! Man kommt wohl eine Strecke
- 27 Die Casa di Goethe in Rom präsentiert ihre Kunstwerke

#### Veranstaltungen

- 28 Die nächste Goethe Akademie
- 29 Netzwerk
- 30 Taten des Lichts: Mack und Goethe

#### Rückblick

- 32 Statt einer Debatte? Leserbrief von Bernd Wolff

#### Vermischtes

- 34 Goethewein und Goethesekt
- 36 Internationaler Besuch in Weimar

## **Aktuell. REINER GENUSS UND WAHRER NUTZEN ...“**

von *Kathleen Hirschnitz*

**D**ie Goethe-Gesellschaft in Weimar verfügt über herausragende Leistungsmerkmale, die sie von anderen literarischen Gesellschaften in Deutschland abgrenzt. Die Ergebnisse von Wissenschaft und Forschung werden in unterschiedlichen Vermittlungsformaten präsentiert: im Goethe-Jahrbuch, im Stipendien-Programm, in der Hauptversammlung mit dem Symposium junger Goetheforscher sowie in den Goethe Akademien.

Diese Alleinstellungsmerkmale zu erhalten kostet viel Engagement und bedarf hoher finanzieller Mittel. Möchte die Goethe-Gesellschaft im kulturellen Umfeld ihren Status bewahren und nicht ‚nur‘ einer von vielen Kulturvereinen sein, bedeutet es, diese Formate zu erhalten, zu pflegen aber auch zu modernisieren. Die Goethe-Gesellschaft tut dies auf einem sehr hohen Niveau. Änderungen schrittweise zuzulassen ist wichtig, insbesondere vor dem Hintergrund geringer werdender öffentlicher Mittel und in Anbetracht einer (unwesentlich) absinkenden Mitgliederzahl.

Ziel meiner Arbeit und Wunsch der Geschäftsstelle an mich ist es, neue Mitglieder zu werben und die Beschaffung von zweckungebundenen Mitteln zu initiieren, um die Goethe-Gesellschaft in Weimar mittel- bis langfristig auf sichere Füße zu stellen. Ein erster Ansatz hatte das Ziel, über interne Kontakte Verbindungen in die freie Wirtschaft zu knüpfen. Rückmeldungen kamen bisher nur sehr schleppend, allein über ein Beiratsmitglied konnte ein junger Unternehmer aus München als Fördermitglied gewonnen werden. Zudem wird dieses neue Mitglied der Goethe-Gesellschaft jährlich eine Überweisung in Höhe von 1.000 € zukommen lassen.

Unter dem Motto „*GUTES TU REIN AUS DES GUTEN LIEBE!*“ haben wir eine Broschüre erarbeitet, um potenziellen Partnern zu zeigen, wie eine Zusammenarbeit mit der Goethe-Gesellschaft aufgebaut werden kann, denn „*REINER GENUSS UND WAHRER NUTZEN KANN NUR WECHSELSEITIG SEIN*“.

Gern versenden wir an Sie Exemplare, damit Sie Ihren Geschäftspartner, Freunden oder auch Nachbarn Informationen in die Hand geben können. Wenn Sie uns direkt Kontakte vermitteln wollen, kommen Sie auf mich zu.

Die Werbung von Mitgliedern kann auch ein Randerfolg erfolgreicher Pressearbeit und Marketingstrategien sein. Mit *Radio LOTTE* Weimar konnten wir nun einen neuen Medienpartner an die Goethe-Gesellschaft binden. Um die Worte des Präsidenten aufzugreifen: „Leben und Werk Goethes bilden nicht nur das Zentrum unserer Arbeit, sondern geben auch dem geistigen Leben der Gegenwart Impulse, ob es sich um Probleme des interreligiösen Diskurses, um Migrationskonflikte oder um die persönliche Orientierung in einer komplizierter werdenden Welt handelt“. Goethe ist heute noch aktuell – und Goethe ist weltweit aktuell.

Diese beiden Aspekte werden in zwei Formaten ab dem 9. Mai 2018 im Bürgerradio thematisiert. Mit der Sendereihe „Goethe der Woche“ bieten wir über Aphorismen kurze und prägnante Denkanstöße und thematisieren damit Goethes Aktualität und Weltweisheit. Der „Goethe der Woche“ wird gelesen von Prof. Dr. Hans-Joachim Kertscher. Ausgangspunkt einer zweiten Sendereihe wird die Frage nach Goethes Bedeutung außerhalb von Deutschland sein; wie international ist Goethes Werk und wie werden seine Werke und sein Leben im Ausland rezipiert. Um diesen Fragen nachzugehen, wird Radio Lotte mit Vorsitzenden internationaler Goethe-Gesellschaften, mit Stipendiaten und Forschern aus aller Welt Interviews führen.

### **Die Sendezeiten auf UKW 106,6, Kabel 107,9 und im Internet sind:**

„Goethe in der Welt“ jeden zweiten Dienstag 8:25 Uhr und 11:35 Uhr. Erster Sendertermin 8. Mai 2018.

„Goethe der Woche“ jeden Mittwoch 8:25 Uhr und 11:35. Erster Sendetermin 9. Mai 2018.

Jeder, der die Interviews der Reihe „Goethe in der Welt verpasst hat, kann diese auf der Website von Radio LOTTE nachhören. Wir danken Susann Altmann für die gute Zusammenarbeit.

Hinweise, Ideen und Anregungen nehme ich jederzeit gern entgegen. Ich freue mich, von Ihnen zu lesen oder auch zu hören.

**e-Mail:** [Kathleen\\_hirschnitz@gmx.de](mailto:Kathleen_hirschnitz@gmx.de) – **Telefon:** +49(0) 176-21901434

## Ausland. Zur Goethe-Rezeption und zur Gründung sowie Tätigkeit der Goethe-Gesellschaft in Rumänien

von George Guțu

Das Interesse für Goethes Persönlichkeit und Werk begann in Rumänien bereits 1832, als in der Zeitschrift von Gheorghe Asachi „Albina românească“ die Übersetzung eines Fragments von „Hermann und Dorothea“ erschien. Weitere Übersetzungen in Zeitschriften sowie in Buchform folgten.

Man kann als Nichtkenner der rumänischen Kultur- und Literarentwicklung entgegen, dass Goethes Rezeption in Rumänien recht spät einsetzte, was ja auch stimmt, denn Schiller wurde schon vor ihm übersetzt, dennoch auch recht spät. Dies hängt mit der Konsolidierung und Entwicklung der modernen rumänischen Kultur und Literatur, mit der Herauskristallisierung einer rumänischen literarischen Sprache zusammen.

Erstaunlich schnell entdeckte die rumänische Öffentlichkeit das vielschichtige Werk Goethes: seine Lyrik, seine Romane, seine Dramen. Einen großen Erfolg verzeichnete der Roman „Die Leiden des jungen Werthers“, der 1842 in einer ersten rumänischen Fassung erschien und dann in mehreren Auflagen sowie Übersetzungen veröffentlicht wurde. Das Echo war dermaßen stark, dass sogar eine einheimische Variante des „Werther“ kreiert wurde: der Roman *Fulga sau Ideal și Real* (Die Flucht oder Ideal und Wirklichkeit, 1887) von Grigore Granda.

Ebenfalls zu den ersten Übersetzungen ins Rumänische gehören Fragmente aus „Faust“: Ienăchiță Văcărescu zeichnet 1848 für die Übersetzung der Worte des Erdgeistes verantwortlich. V. Pogor und N. Skelitty dichten den ersten Teil von „Faust“ nach. Es folgen rumänische Fassungen von „Iphigenie auf Tauris“, „Clavigo“, „Stella“, „Egmont“ sowie „Hermann und Dorothea“. Der rumänische Nationaldichter Mihai Eminescu schaltete sich ebenfalls in die Schar der Goethe-Übersetzer ein: allerdings sind das nur kleine Bruchstücke aus „Urworte. Orphisch“, „West-östlicher Divan“ oder „Torquato Tasso“.

Früh erfreuten sich auch Goethes theoretische oder essayistische Überlegungen einer großen Beliebtheit. Noch in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden viele seiner „Maximen und Reflexionen“, seiner Aphorismen sowie der Aufsatz „Literarischer Sansculottismus“ dem rumänischen Leser zugänglich gemacht. 1925 wird ein Teil seiner naturwissenschaftlichen Untersuchung „Zur Farbenlehre“ übersetzt.

Von diesen recht kräftigen Anfängen bis zu den großangelegten Monographien zu Leben und Werk Goethes sollte noch etwas Zeit vergehen, als trauten sich die rumänischen Literaturwissenschaftler noch nicht, eine solch überwältigende Aufgabe auf sich zu nehmen. In kleineren Untersuchungen tasteten sich A. Vântul („Goethe und Schiller“, 1890), Em. Grigorowitza („Faust“-Studien, 1903), Simion C. Mândrescu („Goethes Relativsatz“, 1903) und Traian Bratu (1909) heran. Ion Sâni-Giorgiu exerziert 1929 und 1927 seine Vertiefung des Goethe'schen Werkes vor mit einer vergleichenden Studie Mihai Eminescu și Goethe. Dazwischen liegt als ein erster Höhepunkt der Goethe-Rezeption in Rumänien das Jahr 1932, als der 100. Todestag des Dichters in ganz Rumänien gefeiert wurde. Im Athenäum-Saal fand in Bukarest eine offizielle Veranstaltung statt, auf der in Anwesenheit des Königs von Rumänien der Leiter der Societatea Germaniștilor Români und Gründer und Leiter des Bukarester Germanistik-Lehrstuhls, Prof. Simion C. Mândrescu, eine beeindruckende Rede hielt.

Nach der Rückschau von Ion Gherghel („Goethe in der rumänischen Literatur. Mit einer allgemeinen Übersicht des deutschen Einflusses. Eine literaturvergleichende Studie“, 1931), nach Nicolae Iorgas „Goethe – sein Charakter und seine Inspirationsquellen“ und Ion Gherghels ergänzter „Kritischer Bibliographie über Goethe bei den Rumänen“ (1936) folgte 1938 die erste große, 509 Seiten starke Monographie, Ion Sâni-Giorgius „Goethe“. Das Faksimile dieser Ausgabe fanden wir vor 15 Jahren in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar auf. Die Widmung galt Julius Petersen, dem damaligen Präsidenten der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

Von den bedeutenden Persönlichkeiten, die sich intensiv mit dem Werk Goethes wissenschaftlich beschäftigt haben, müssen unbedingt Tudor Vianu („Goethe“, 1962), Mihai Isbășescu („Faust in der rumänischen Literatur“, 1958), Mihai Ralea („Goethe, der vollständige Mensch“, 1966), George Călinescu und Alexandru Dima erwähnt werden.

Eine kritische Synthese und einen fast lückenlosen Überblick über die pragmatische und schöpferische Rezeption des Werkes von Goethe im rumänischen geistigen Raum bot 1980 der bedeutende Germanist und Goethe-Forscher Ion Roman mit seiner grundlegenden Untersuchung „Goethes Wiederhall in der rumänischen Kultur“.

Am 15. und 16. September 1999 erfolgte in Bukarest die Gründung der Goethe-Gesellschaft in Rumänien, der ein wissenschaftliches Symposium voraus ging. Bei der Gründung der rumänischen Goethe-Gesellschaft hielten einheimische und ausländische Gäste Ansprachen, aus denen im Folgenden relevante Stellen wieder gegeben werden.

Prof. Dr. George Guțu begrüßte die Gäste und fasste obige historische Dynamik von Goethes Rezeption in Rumänien zusammen. Dann führte er weiter aus: „Seit längerem hegen in Rumänien Forscher, Übersetzer oder schlicht und einfach Liebhaber der Werke von Johann Wolfgang Goethe den Wunsch, eine Gesellschaft, einen kulturellen Verband zu gründen, um gemeinsam Anstrengungen im Hinblick auf ein besseres, vertieftes Verständnis sowohl des Werks und Lebens Goethes als auch seiner in hohem Maße interessanten Epoche der Weimarer Klassik zu unternehmen. Es geht dabei um die systematische, zielgerichtete Förderung von Projekten und einzelnen Vorhaben, die darauf zielen, das Werk Goethes ins Rumänische zu übersetzen, es zu kommentieren und zu edieren. Mit unserem Symposium und mit der morgigen Gründung einer Goethe-Gesellschaft in Rumänien tun wir einen ersten wichtigen Schritt in diese Richtung. Es ist mir ein Bedürfnis, den Gastgeber unserer wissenschaftlichen Veranstaltung, dem Bukarester Goethe-Institut, seinem Direktor, Herrn Peter Reitz, ganz herzlich zu danken für seine wertvolle Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung unseres zweitägigen Goethe-Symposiums und der abschließenden Gründung der rumänischen Goethe-Gesellschaft.[...]. Ich darf im Namen aller Organisatoren dieser Veranstaltung und aller hier Anwesenden den Präsidenten der traditionsreichen und angesehenen Goethe-Gesellschaft in Weimar, den ausgezeichneten Kenner und Forscher des Goethe'schen Werkes, Professor der Kölner Universität, Werner Keller, in Bukarest willkommen heißen und ihm für die ständigen Anregungen, eine Goethe-Gesellschaft in Rumänien zu gründen, aufrichtigen Dank aussprechen. [...] Eine ganz besondere Freude bereitet uns die Anwesenheit einer hervorragenden Persönlichkeit des geistigen Lebens unserer Zeit auf unserem Symposium. Es ist das Herr Prof. Dr. Hilmar Hoffmann, Präsident des international angesehenen und hochgeschätzten Instituts mit zentralem Sitz in München, das - im Zeichen des Namens Goethes und all dessen, was hinter diesem Namen steckt - eine weltweite vielfältige Tätigkeit zur Pflege der deutschen Sprache und Kultur entfaltet, wobei diese zwei bedeutenden Elemente einer jahrhundertealten Zivilisation als wirksame Mittel der Völkerverständigung und -annäherung angesehen werden. [...] Und wir danken nicht zuletzt all meinen Kolleginnen und Kollegen aus dem ganzen Land, die sich mit Vorträgen angemeldet haben. Wegen der knappen uns zur Verfügung stehenden Zeit konnten leider nicht alle Anmeldungen Berücksichtigung finden. Das diesem Symposium entgegengebrachte Interesse bezeugt die große Liebe vieler rumänischer Wissenschaftler für das Leben und Werk Goethes.“



In seiner vielbeachteten Ansprache hob Prof. Dr. Werner Keller u.a. hervor: „[...] im Sommer 1954 las Paul Celan, damals nur sehr wenigen durch ‚Mohn und Gedächtnis‘ bekannt, in Tübingen vor einer Handvoll Studenten. Heutzutage weiß jeder, dass er es war, der die deutschsprachige Lyrik nach dem Zweiten Weltkrieg am tiefsten beeinflusste, der einzige, der, nach der Durchquerung des Entsetzens am Rande des Verstummens angekommen, die Sprachsplitter fand, um daraus die Mahnmaße des angemessenen Gedenkens zusammensetzen – des Erinnerns als des Beginns einer unversöhnbaren Versöhnung. Nachher dann, im scheuen, kargen Gespräch, machte Paul Celan darauf aufmerksam, dass im Deutschen

Danken, Denken und Gedenken derselben Sprachwurzel entstammten. Die Gründung einer rumänischen Goethe-Gesellschaft und das Goethe-Symposium führten mich hierher, doch zudem auch das Danken, das dem Gedenken eingeprägt ist. Dieses dankende Denken gilt überdies einem anderen rumänischen Dichter, Ionesco, den man in Deutschland oft der französischen Literatur zuordnet. Vor zwanzig Jahren hörte ich ihn in Paris – seine leidenschaftliche Anklage gegen den Kommunismus [...]. Gedenken und danken – beides gilt auch für die Anstrengungen, die Rumänien seit 1989 auf sich nimmt, um eine integrale Stellung in einem künftigen einheitlichen Europa zu erlangen [...]. Es war ein glücklicher Gedanke, der rumänischen Literatur, der rumänischen Kultur auf der Leipziger Buchmesse 1998 eine Sonderstellung einzuräumen. ‚Wortreiche Landschaft‘ hieß der Titel, wortgewordene Landschaften zu vermitteln wurde erreicht, wie begeisterte Presseberichte belegen. [...] Zum guten Abschluss gilt mein Dank den Gastgebern für die mustergültige Zusammenarbeit. Gedankt sei dann von Herzen meinem Kollegen und Freund Herrn Prof. Guțu und allen, die mithalfen, dass wir dieses festliche Symposium haben begehen können. Je weniger die Gäste von der Mühe der Vorbereitung spüren, desto besser ist das Ganze gelungen. Rumänische Germanisten werden in Deutschland sehr geachtet. Rumänischer Germanist zu sein bedeutet für die Stipendiaten in Weimar: durch sprachliche Kenntnisse und methodische Reflexion ausgezeichnet zu sein.“ In seiner Ansprache führte Prof. Dr. Hilmar Hoffmann, Leiter des Goethe-Instituts München, aus: „Lieber Prof. Guțu, lieber Herr Kollege Keller, liebe Freunde der Goethe-Forschung! Heute wird nun nach langen Vorbereitungen die Goethe-Gesellschaft Rumäniens gegründet. Ich freue mich außerordentlich über diese Entwicklung und bin glücklich, dabei sein zu dürfen. Wir sind Zeugen eines wichtigen kulturellen und politischen Aktes. Ich weiß nicht, wie es mit dem Interesse am Werk Goethes vor der Epochenwende des Jahres 1989 bestellt war. Ich bin mir aber dessen gewiss, dass den Freunden Goethes in Rumänien ein Stück jener intellektuellen Freiheit fehlte, die heute, fast zehn Jahre später, zu jedermanns Grundrechten mit Selbstverständlichkeit gehört.“

Die Goethe-Gesellschaft in Rumänien (Societatea Goethe din România) wurde also im September 1999 gegründet und ist ein regierungsunabhängiger, eingetragener Kulturverband. Sie fördert die Kenntnis, Verbreitung und das Verständnis der Werke Johann Wolfgang Goethes, die Erforschung von geistigen Interferenzen, die auf Anregungen durch Goethes Leben und Werk zurückzuführen sind, in verschiedenen Kulturen, vorzugsweise in der rumänischen. Die Goethe-Gesellschaft in Rumänien will ein Forum für Diskussionen über die Aktualität von Werk und Leben Goethes sein und vermittelt und fördert die Kontakte und die Zusammenarbeit all jener, die sich mit der Erforschung, Erläuterung, Herausgabe und Popularisierung der Werke des Weimarer Klassikers befassen.

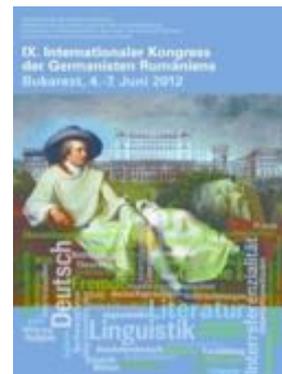
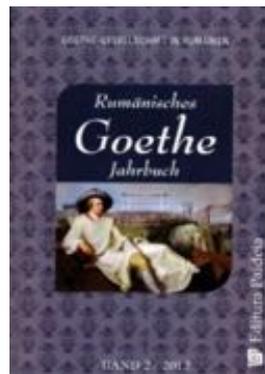
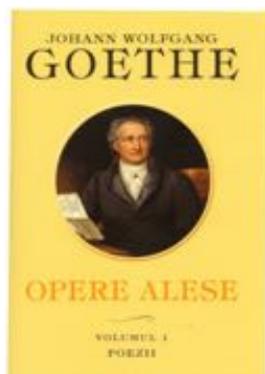
Die Goethe-Gesellschaft in Rumänien pflegt Beziehungen der Zusammenarbeit mit der Gesellschaft der Germanisten Rumäniens, mit weiteren Kunst- und Kulturvereinen in Rumänien und im Ausland, insbesondere mit den ähnlichen Gesellschaften und Vereinen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und anderen Ländern der Welt.

Mitglieder der Goethe-Gesellschaft in Rumänien können rumänische und ausländische Bürger werden, die Werk und Leben Goethes schätzen, erforschen und vertiefen wollen und die Grundsätze des vorliegenden Statuts anerkennen. Die Einschreibung erfolgt durch ein Gesuch, das bei dem Vorstand eingereicht wird. Auf eigenes Ersuchen oder auf Vorschlag des Vorstandes kann die Generalversammlung Ehrenmitglieder ernennen.



Zu den Aufgaben der rumänischen Goethe-Gesellschaft gehörten und gehören u.a.: Im Hinblick auf das Goethejubiläum, den 250. Geburtstag Goethes im Jahre 1999 sowie generell hatte sich der neue Fachverband einige anspruchsvolle Aufgaben vorgenommen: die Veranstaltung eines nationalen

Goethesymposions, die Durchführung einer Goethe-Feier in Zusammenarbeit mit der Rumänischen Akademie der Wissenschaften, Unterstützung von anderen Goethe-Veranstaltungen in Rumänien und im Ausland, Popularisierung des Goethe-Jahrs über Rundfunk und andere Medien, Veranstaltung eines Poesie- und Prosa-Wettbewerbs für deutschsprachige Schüler, für Studenten und für rumänischsprachige Schüler, Organisation einer Studententagung, Aufstellung eines Stipendienfonds zur Unterstützung junger Forscher. Als langfristige, anspruchsvolle Aufgabe wurde die Betreuung der neuen rumänischen Ausgabe der Ausgewählten Werke Goethes, die auf 18 Bände geplant ist, in Zusammenarbeit mit dem Forschungs- und Exzellenzzentrum „Paul Celan“ des Instituts für Germanistik der Universität Bukarest und der Goethe-Gesellschaft e.V. in Weimar, Einrichtung einer Goethe-Sektion auf dem Internationalen Kongress der Germanisten Rumäniens 2012 in Bukarest usw. ins Auge gefasst.



Von der erwähnten neuen Goethe-Ausgabe in rumänischer Neuübersetzung sind zwei Bände erschienen. Weitere vier Bände liegen dem Verlag in Bukarest vor, der sich leider mit mangelnder Finanzierung konfrontiert sieht. Zur Gestaltung der Bände wurden mit Hilfe der Goethe-Gesellschaft in Weimar auch deutsche Goethe-Forscher herangezogen. Rumänische Stipendiaten wurden in ihren Bemühungen von der Weimarer Goethe-Gesellschaft großzügig unterstützt.

Zugleich wurde eine CD mit speziell dafür kreierter Musik rumänischer Komponisten zu Texten von Goethe zusammen gestellt sowie ein Rumänisches Goethe-Jahrbuch ins Leben gerufen, von dem bereits zwei Bände erschienen sind und ein weiterer Band für den Druck vorbereitet wird.

Zu ausführlichen Informationen über die Rumänische Goethe-Gesellschaft siehe:

[www.ggr.ro/goetheg.htm](http://www.ggr.ro/goetheg.htm)

### Impressum.

#### Herausgeber:

Goethe-Gesellschaft in Weimar e. V.  
Geschäftsstelle  
Burgplatz 4  
99423 Weimar

Tel.: 03643-202050  
Fax: 03643-202061  
e-Mail: [newsletter@goethe-gesellschaft.de](mailto:newsletter@goethe-gesellschaft.de)  
Internet: [www.goethe-gesellschaft.de](http://www.goethe-gesellschaft.de)

#### Presserechtlich verantwortlich:

Dr. Jochen Golz und  
Prof. Dr. Hans-Joachim Kertscher  
c/o Goethe-Gesellschaft in Weimar e. V.  
**Gestaltung:** Steffen Heinze

Der Newsletter der Goethe-Gesellschaft in Weimar e. V. erscheint zwei- bis dreimal jährlich. Für die Vollständigkeit und Richtigkeit der Informationen wird keine Haftung oder Garantie übernommen. Gleiches gilt auch für die eigene Website und die Websites Dritter, deren Inhalte per Link erreichbar sind.

Beachten Sie auch die Hinweise zum Datenschutz auf der Website der Goethe-Gesellschaft. Für den Versand des Newsletters speichern wir lediglich Ihre Mail-Adresse; sobald Sie sich abmelden, löschen wir diese umgehend.

Inhalt und Struktur des Newsletters sind urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung von Informationen oder Daten, insbesondere die Verwendung von Texten, Textteilen oder Bildmaterial, bedarf der vorherigen Zustimmung der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. und muss eine entsprechende Quellenangabe enthalten.

## **Ausland. Kosmopolitismus, Globalisierung und literarischer Raum. Perspektiven und Narrationen eines (neuen) Weltbürgertums. Eine Konferenz der Goethe Society of India in Neu-Delhi vom 21. bis 23. Februar 2018**

*von Anushka Gokhale*



**I**m Rahmen der ‚German Week‘ fand von 21. bis 23. Februar 2018 an der University of Delhi die jährliche internationale Tagung der Goethe Society of India zum Thema „Kosmopolitismus, Globalisierung und literarischer Raum. Perspektiven und Narrationen eines (neuen) Weltbürgertums“ statt. Die Veranstaltung richtete sich an Literatur- und Sozialwissenschaftler und wurde auf Deutsch und Englisch gehalten. Die Konferenz nahm sich vor, „die Idee des Kosmopolitismus sowohl in ihrer historischen Entwicklung als auch in Bezug auf gegenwärtige Phänomene der Globalisierung zu erkunden“.

Nach einer Begrüßung der Teilnehmer durch die Präsidentin Pawan Surana und einer Skizze der Intention und des Rahmens der Tagung durch Shaswati Mazumdar eröffnete Andrea Albrecht (Heidelberg) die Tagung mit ihrem einführenden Festvortrag zu „Figuren des Kosmopolitismus“. Sie stellte die Geschichte weltbürgerlicher Vorstellungen im aufklärerischen Denken anhand von wichtigen Vertretern wie Immanuel Kant, Karl Marx, Hannah Arendt und Jacques Derrida dar und plädierte für ‚eine historisch sensible Verwendung‘ des Begriffs Kosmopolitismus.

Dem Festvortrag folgte der Plenarvortrag von Jochen Golz (Weimar) zu Goethes Konzeptualisierungen von Weltbürgertum. Er stellte die These auf, dass Goethe einerseits die kulturellen und politischen Dimensionen des Weltbürgertums zu verschmelzen weiß, aber andererseits als Realist mit Skepsis und Ironie dem Weltbürgertum gegenübersteht.

Am Ende des ersten Tages fand eine Veranstaltung mit dem Schriftsteller Senthuran Varatharajah statt, welche vom Max Müller Bhavan (Neu Delhi) unterstützt wurde. Der Lesung seines mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichneten Buches „Von der Zunahme der Zeichen“ folgte eine Diskussion mit dem Autor. Zum Ausklang des Tages folgte auf Einladung vom Goethe-Institut/Max Müller Bhavan (Neu-Delhi) ein Stehempfang mit Getränken und Häppchen.

Der zweite Tag begann mit dem Plenarvortrag von Stefan Börnchen (Köln) zur Figur des Kara Ben Nemsî in dem Buch „Von Bagdad nach Stambul“ von Karl May. Börnchen konstatierte, dass die Figur von Kara Ben Nemsî sowohl den Orientalismus der Biedermeier-Zeit als auch die okzidentale Krise, aus der der Okzidentalismus hervorgeht, veranschaulicht.

Dem Plenarvortrag folgte eine Sektion mit drei Beiträgen. Die Sektion eröffnete Carola Hilmes (Frankfurt) mit ihrem Vortrag zu Reiseberichten und -romanen von weiblichen Autoren. Sie spannte in ihrem Beitrag

einen Bogen von der Reisenden Ida Pfeiffer (1850) über Clärenore Stinnes (1929) bis zu Felicitas Hoppe (1999). Sie interessierte sich für die Schreibweisen und Gründe jener Weltreisenden und versuchte in postkolonialer Hinsicht die weiblichen Selbst- und Fremdwahrnehmungen herauszuarbeiten. Im Anschluss hieran widmete sich Dominik Hetjens (Mumbai) den Prozessen der Identitätskonstruktion in Kriegsbriefen aus den beiden Weltkriegen. Er veranschaulichte am Beispiel der Kriegsbriefe, welche einen textuellen Zugang zur Sprache und Mentalität weiter Bevölkerungsteile ermöglichen, was für verschiedene Konzepte von Nation, Familie und Fremde zu jener Zeit wahrzunehmen sind. Abgeschlossen wurde die Sektion und somit der zweite Tag mit dem Vortrag von Abhay Mishra (Banaras) zum Motivpaar Kosmopolitane/Metropolitane im „Passagenwerk“ von Walter Benjamin. Er hob am Beispiel der Eindrücke Benjamins, bzw. des Flaneurs, von Passagen, Straßen und Warenhäusern sowie von Panoramen und Ausstellungen hervor, dass der kosmopolitische Raum einer Stadt sich in eine Zone wandelt, in der die entfremdete Person weder im privaten noch im öffentlichen Raum zu Hause ist.

Der dritte und letzte Tag der Tagung begann mit dem Plenarvortrag von B. Subramanian (Mandi), der sich mit dem ‚verschleierte‘ Kosmopolitismus von Christoph Martin Wieland auseinandersetzte. Er legte dar, dass Wielands Kosmopolitismus für den in Unordnung geratenen Staatkörper nicht als oberflächliche Salbe zu verstehen ist. Seine Effektivität ist nicht am Erfolg zu messen, sondern an der Anstrengung des Verstandes, um in die subkutane, tiefe Struktur des Naturrechts eindringen und das Gemeinwesen reformieren zu können.



In der ersten Sektion des dritten Tages präsentierte Soma Mukherjee (Shantiniketan) einen Vortrag zur Idee ‚Desivad‘ (Nativismus) als einer alternativen indischen Vorstellung zum aufklärerischen europäischen Kosmopolitismus. Sie unterstrich in ihrem Vortrag, dass die Perspektive des ‚Desivad‘, welche von dem marathisprachigen Schriftsteller Bhalchandra Nemade herausgearbeitet wurde, nicht nur einen geeigneteren Ansatz zur Analyse indischer literarischer Texte, sondern zugleich eine Kritik des aufklärerischen Kosmopolitismus anbietet. Im zweiten Vortrag der Sektion stellte Anushka Gokhale (Gandhinagar) die imperialen kosmopolitischen Ursprünge der Germanistik in Indien dar. Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildete die These, dass im Vergleich zur Germanistik nach der Unabhängigkeit Indiens das koloniale Fach nicht unter der Ägide einer Nation stand. Gokhale ging den Fragen nach, wie Deutsch zum Bestandteil des kolonialen philologischen Studiums wurde, warum das Fach von Brahmanen an der University of Bombay besonders gefördert wurde und wie das Fach inhaltlich strukturiert war. Abgeschlossen wurde die Sektion mit dem Vortrag von Vaibhar Abnave (Delhi) zur ambivalenten Beziehung Jawaharlal Nehrus zu Figuren des Internationalismus und Nationalismus. Er schlug vor, dass man Nehru aus einer historisierenden Perspektive erneut lesen müsse, um ihn als eine Grenzfigur zwischen dem Internationalismus der Zwischenkriegszeit, repräsentiert durch die Liga gegen Imperialismus einerseits, und dem radikalen Nationalismus, repräsentiert durch den Indian National Congress andererseits, profilieren zu können.

Nach der Mittagspause trug Shrikant Pathak (Mumbai) zu den Herausforderungen an der Idee des Kosmopolitismus angesichts der künstlichen Intelligenz und der Kryptowährung als erster in der zweiten Sektion vor. Er appellierte daran, sich der sozialen Konsequenzen der beiden technologischen Erfindungen

für die kosmopolitische Gesellschaft bewusst zu werden. Als nächster diskutierte Aamir Qayoom (Delhi) die Frauenliteratur aus Jammu-Kashmir als zugleich repräsentativ für die indische Literatur und als ‚Weltliteratur‘ im Sinne Goethes. Er versuchte dabei die Universalität der weiblichen Selbsterfahrung als Grundlage für jene Gegenüberstellung fruchtbar zu machen. Die Sektion schloss Avishek Ray (Silchar), der sich mit der Rückkehr der Kategorie des ‚Volkes‘ in der bengalischen Literatur des 19. Jahrhunderts beschäftigte. Er zeigte, wie das Völkische bei der Neuprofilierung der imaginativen Gemeinschaft der Bengalen für rassistisch-nationalistische Zwecke instrumentalisiert wurde.



Anhand der Beiträge und der anschließenden Diskussion kristallisierten sich mehrere Schwerpunkte der Tagung heraus: Zum einen wurde betont, dass die Beschäftigung mit der Figur des Kosmopolitismus angesichts aktueller politischer Herausforderungen wie der Krise der liberalen Demokratie, der Massen von staatenlosen Menschen und des aggressiven fremdenfeindlichen Nationalismus dringend notwendig sei. Zum anderen wurde der europäische und imperiale Ballast des Begriffs ‚Kosmopolitismus‘ problematisiert. Ferner wurde in Frage gestellt, ob es – vor allem im Kontext Indiens – nützlich sei, die binäre Opposition zwischen der Figur des Kosmopolitismus und des Einheimischen aufrechtzuerhalten, da beide diese Figuren zugleich hegemonial und gegen-hegemonial sein können.

Eine Veröffentlichung des Tagungsbandes ist für 2019 geplant.

Beim Abschluss sprach Frau Prof. Pawan Surana, die scheidende Präsidentin, Herrn Dr. Jochen Golz besonderen Dank aus, da er die Tagungen der Goethe Society of India seit drei Jahren sowohl in akademischer als auch persönlicher Hinsicht unterstützt. Frau Surana dankte den ausscheidenden Vorstandsmitgliedern (Secretary: Prof. Dr. Madhu Sahni, Vice-President: Prof. Dr. B. Subramanian, Treasurer: Prof. Dr. M. S. Joshi) für die angenehme Zusammenarbeit und kündigte den neu gewählten Vorstand der Goethe Society of India an; er setzt sich wie folgt zusammen:

President: Prof. Dr. Shaswati Mazumdar, Vice-President: Prof. Dr. Vibha Surana & Prof. Dr. Babu Thaliath, Secretary: Dr. Jyoti Sabharwal, Treasurer: Dr. Anushka Gokhale

Für ein ausführliches Programm der ‚German Week‘ klicken Sie bitte auf den folgenden Link:  
[goetheindia.files.wordpress.com/2018/02/germanweek2018-program.pdf](http://goetheindia.files.wordpress.com/2018/02/germanweek2018-program.pdf)



## **Interview. Ein albanischer Stipendiat zu Gast in Weimar**

*von Jochen Golz*

**V**on Januar bis März 2018 war zum ersten Mal ein Stipendiat aus Albanien, Edvin Cami, Promovend an der Ludwig-Maximilians-Universität München, zu Gast in Weimar. Gemeinsam mit zwei jungen Wissenschaftlerinnen aus Georgien und einer Germanistin aus China ging er im Rahmen des Werner-Keller-Stipendienprogramms in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und im Goethe- und Schiller-Archiv seinen Studien nach. Da wir immer noch viel zu wenig über Albanien wissen, hatte ich den Wunsch, Herrn Cami einige Fragen zu stellen, die er bereitwillig beantwortet hat. Im Folgenden das Spiel von Frage und Antwort.

*Sie kommen aus einem Land, über das man in Deutschland wenig weiß. Wie ist Ihr Bildungsweg generell verlaufen?*

Ja, ich habe es schon bemerkt, dass man in Deutschland über Albanien wenig weiß. Mein Bildungsweg hat mich jedoch, nach dem Abschluss des Gymnasiums, 1994 ins Ausland geführt. Ich wollte Germanistik studieren und ein Studium im deutschsprachigen Raum wäre aus diesem Grund ideal gewesen. Die Kosten eines Studiums im Westen waren aber leider für den damaligen Zustand albanischer Familien unerschwinglich. Deshalb suchte ich einen ‚günstigeren‘ Weg; von einer privaten türkischen Stiftung gefördert, studierte ich Deutsch für das Lehramt an der Marmara-Universität in Istanbul. Die Entscheidung, als Albaner in der Türkei deutsch zu studieren, mag seltsam klingen. Ich studierte jedoch in einer sympathischen Abteilung, wo fast alle Mitstudenten in Deutschland geboren und aufgewachsen waren und alle Hochschullehrer ähnlich lange Deutschland-Erfahrungen hatten. Danach, hauptsächlich mit dem Ziel, meine Sprachkenntnisse zu verbessern und einen direkten Kontakt zum deutschsprachigen Raum herzustellen, nahm ich ein Jahr lang an einem ‚außerordentlichen‘ Studium an der Karl-Franzens-Universität Graz teil, nämlich am Universitätslehrgang Deutsch als Fremdsprache (UIDaF). Nach der Rückkehr in mein Heimatland studierte ich weiter und schloss ein Masterstudium in deutscher Literatur an der Universität Tirana ab. Seit 2010 promoviere ich individuell an der Ludwig-Maximilians-Universität München in den Bereichen Neuere deutsche Literatur (Hauptfach) und Geschichte und Kultur des Nahen Orients sowie Turkologie (Nebenfach) mit dem Dissertationsthema „Goethe in Literatur- und Kulturbegegnungen zwischen dem Orient und dem Okzident“.

*Wie haben Sie selbst zur deutschen Kultur gefunden, welche Einflüsse haben dabei eine besondere Rolle gespielt?*

Wie gesagt, ich bin in Albanien geboren und aufgewachsen und gerade in einer Zeit, als das Land vom Rest der Welt völlig isoliert war. Das ehemalige sozialistische Regime erklärte sich als „weder östlich, noch westlich“ und es wurde propagiert, dass wir den Sozialismus einfach „mit den eigenen Kräften“ aufbauen sollten, in antagonistischer Feindschaft nicht nur mit dem „kapitalistisch-bürgerlichen“ Westen, sondern auch mit den „revisionistischen, dem Bürgertum verkauften“ Ländern des Ostblocks wie der DDR. Unter diesen Umständen war vor allem das Erlernen von Fremdsprachen eine Form von Eskapismus und ‚geistiger‘ Befreiung. Aus diesem Grund und mit der Hoffnung auf eine bessere berufliche Zukunft ermutigten mich meine Eltern, schon in jungen Jahren Fremdsprachen zu lernen und ich wuchs mit dem Wunsch auf, eines Tages an der Universität in meiner Stadt Tirana Germanistik zu studieren. Von einem

Studium im Ausland durfte ich damals nicht einmal träumen. Im Dezember 1990 geschah aber das Unerwartete: der Aufstand der albanischen Gesellschaft und hauptsächlich der Studenten führte zum Sturz des Regimes und zur Öffnung des Landes. So durfte ich schon, nach dem Abschluss des Gymnasiums, ein Germanistikstudium im Ausland beantragen.

*Was hat Sie dazu gebracht, das Thema Ihrer Dissertation zu finden; haben aktuelle historische Entwicklungen eine Bedeutung besessen?*

Meine Studienjahre in der Türkei und meine lebendigen sprachlichen und kulturellen Erfahrungen sowohl mit dem Westen als auch mit dem Osten haben Einfluss auf die Wahl meines Dissertationsthemas gehabt. Die historische Realität der west-östlichen Begegnungen sowie der aktuelle Islam-Diskurs in der westlichen Gesellschaft wirken natürlich auch anregend bei mir und es würde mich freuen, wenn ich mit meiner Forschung und aufgrund meiner eigenen Erfahrung einen bescheidenen Beitrag dazu leisten könnte.

*Welche Bedeutung hatte für Sie Weimar, bevor Sie diese Stadt aufsuchten?*

Eigentlich ist das nicht mein allererster Aufenthalt in Weimar. Zum ersten Mal besuchte ich die Stadt vor ungefähr zehn Jahren, als ich an einem von der Goethe-Gesellschaft veranstalteten Sommerkurs zum Thema „Dialoge und Konflikte der Kulturen in Goethes theatralischem Werk“ teilnahm. Schon damals war ich sehr beeindruckt von der Vergangenheit und dem reichen kulturellen Angebot dieser kleinen Stadt, die so viele Schätze in sich birgt. Die zur Verfügung stehende Zeit war damals zu gering und ich hatte das Gefühl, vieles verpasst zu haben. Mein aktueller Aufenthalt ist länger, individueller und natürlich viel effizienter. Ich plane meine Zeit selbst, die Forschungsumgebung ist optimal und die Menschen in der Goethe-Gesellschaft sind immer sehr freundlich und hilfsbereit.

*Wie beurteilen Sie den Erfolg Ihrer Studien in Weimar, sind Wünsche offen geblieben?*

Wenn ich mich in der Mitte einer solchen riesigen Menge von Texten und Büchern befinde, habe ich das Gefühl, sehr wenig erreicht zu haben. Der Erwerb von Wissen aber hat kein Ende und wir müssen lernen, damit zu leben. Höchst zufrieden bin ich mit der Menge der zur Verfügung gestellten Texte und Materialien sowohl in der HAAB als auch im GSA. Alles das hat einen sehr positiven Einfluss auf meine Dissertation sowohl im quantitativen als auch im qualitativen Sinne.

*Gibt es Anregungen, die Sie künftigen Stipendiaten auf den Weg geben möchten?*

Den künftigen Stipendiaten würde ich empfehlen, schon vor ihrer Ankunft in Weimar den Online-Katalog der HAAB und den des GSA von Zuhause aus durchzusuchen und die benötigten Titel im Voraus zu bestimmen. Das spart Zeit. Und ich würde natürlich so vielen Forschern wie möglich empfehlen, ein Werner-Keller-Stipendium zu beantragen. Das Verfahren ist sehr einfach und das Weimar-Erlebnis höchst motivierend.

## Neue Bücher.

### Mit Goethe und Hafis im Dialog über Poesie

#### Young-Ae Chon: „Sich erbittend ew’ges Leben“. Sieben Essays zu Goethes „West-östlichem Divan“

von *Andreas Rumler*

Goethe verstand den Umgang mit Weltliteratur als einen dynamischen Prozess, als internationalen Dialog von Autoren und Wissenschaftlern über Grenzen und Kontinente hinweg, in der produktiven Aneignung sogar über Generationen und Jahrhunderte – wie er selbst sich hatte anregen lassen von dem persischen Lyriker Hafis zu einem literarischen Dialog: dem „West-östlichen Divan“. Zwei Jahrhunderte später hat sich die südkoreanische Lyrikerin, Übersetzerin und Germanistin Young-Ae Chon, als ehemalige Präsidentin der Koreanischen Goethe-Gesellschaft und Professorin für deutsche Literatur an der Seoul National University mit Goethes Werk bestens vertraut, von seinem „West-östlichen Divan“, den sie selbst ins Koreanische übersetzte, anregen lassen zu einem wissenschaftlichen Dialog mit eben diesem Gedichtzyklus, der wohl eines der zentralen Standardwerke „zu besserem Verständnis“ dieses Textes genannt werden darf, um Goethes eigenen Titel der „Noten und Abhandlungen“ zur Einführung in seinen Zyklus zu zitieren.

Ihre Annäherungen an den Zyklus unter dem Titel „Sich erbittend ew’ges Leben“. Sieben Essays zu Goethes „West-östlichem Divan“ greifen die unterschiedlichsten Aspekte und Fragestellungen auf und werden am Schluss abgerundet durch eine biografische Skizze „Mein Weg zum ‚Divan““. Darin beschreibt Young-Ae Chon eine Art Schlüsselerlebnis, wie sie erstmals ein Divan-Gedicht „als Schulmädchen ahnungslos gelesen hatte“. (S. 179) Es handelte sich um „Laßt mich weinen ...“ aus dem Nachlass. Auf dieses Gedicht stieß sie nach dreißig Jahren erneut: „Diese überraschende Wiederbegegnung, meine persönliche Erfahrung mit der bleibenden Macht der Poesie, war für mich der Anlass, zunächst Goethes Gedichte zu lesen, Goethe weiter zu lesen und über die Macht der poetischen Sprache überhaupt intensiv nachzudenken.“ (S. 179)

Als neuestes Ergebnis dieses Nachdenkens liegt nun – neben Veröffentlichungen unter anderem über die „Macht der Poesie bei Goethe“ oder über Kafka, Celan und zeitgenössische Lyrik – der Band mit „Sieben Essays zu Goethes ‚West-östlichem Divan““ vor. Sieben Aspekte seien ihr wichtig gewesen, berichtet Young-Ae Chon in ihrem Vorwort: „Die Entstehung des Buches, der poetische Dialog zwischen dem Dichter und Suleika, die poetische Bewältigung der Realität, die Hafis-Bezüge, die dem Buch innewohnende Poetologie und seine latente Religiosität, ferner der Prosa-Teil mit Goethes kulturgeschichtlichem Kommentar.“ (S. 9) Im Fernen Osten habe sie den „Divan“ gelesen und dadurch „eröffnete sich mir eine bis dahin völlig unbekannte Welt: sowohl die hochkarätige Poesie Goethes als auch der Orient selbst.“ (S. 9) Mit diesem Bekenntnis belegt sie, dass Goethes Text damit noch zweihundert Jahre nach seinem Erscheinen seine Bedeutung als Völker-verbindendes und Verständnis-schaffendes Werk, das geistige Brücken zu schlagen vermag, nicht verloren hat. „Dieses kleine Buch“ – wie Young-Ae Chon mit schönem Understatement schreibt – will sie denn auch als „eine Hommage an Goethes ‚West-östlichen Divan““ (S. 9) verstanden wissen.

Drei unterschiedliche Reisen hat Young-Ae Chon als konstituierende Elemente des „Divan“ ausgemacht, die die Entstehung dieses Zyklus angeregt und beeinflusst hätten. Zunächst gab es Goethes reale Besuche der Gegenden an Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815. Hinzu kamen zwei imaginäre Exkursionen: „Die Hafis-Lektüre weckte neuerlich Goethes Interesse für die geistige Welt des Orients.“ (S. 12) Und zudem arbeitete er an der Niederschrift der „Italienischen Reise“, während er seine Orient-Studien betrieb. Dank genauer Aufzeichnungen lassen sich die Daten exakt terminieren: „Nachdem er am 28. Mai 1815 in Wiesbaden das Divan-Register zusammengestellt hatte, diktierte er vom nächsten Tag an das Kapitel über Neapel.“ (S. 13) Dieser mehrfach gebrochene und erweiterte Horizont habe eine „Ausweitung des Blickfeldes“ (S. 16) vorausgesetzt, eine „Ausdehnung des poetischen Territoriums“. (S. 16) All das schlug sich in dem entstehenden Werk nieder: „In der Sprache des ‚Divans‘ entfaltet sich eine exotische Welt. Die Gedichte der Sammlung sind erotisch und ironisch, mild und scharf, auch voll von

Lebensweisheiten.“ (S. 16) Mit seinem Prosa-Teil „Noten und Abhandlungen“ habe Goethe dem Leser eine „gründliche Verständnishilfe“ zur Hand gegeben, ihm „ein tiefgehendes Verständnis der persischen Poesie, Geschichte und Literatur“ (S. 18) ermöglicht, aber auch des Wesens des Islams umrissen, ihm „eine Summe der zeitgenössischen Orientalistik“ (S. 18) geboten. Als ein „Reisender“ wollte Goethe sich als Autor des „Divan“ verstanden wissen und lädt seine Leser ein, ihm zu folgen, „sich dem Karawanenzug mit dem Dichter anzuschließen.“ (S. 20)

„Dialogische Gedichte theatralischen Charakters“ (S. 40) – so Young-Ae Chon – prägen das „Buch Suleika“, eine Korrespondenz zweier Partner in Versen, deren Rede und Gegenrede stets mit der Folie ihrer realen Vorbilder spielt und sie durchscheinen lässt, etwa wenn der Autor auf ein Reimwort verzichtet: „Der ausbleibende Reim führt dazu, dass der Leser ein Wort finden soll, das sich auf ‚Morgenröthe‘ reimt, und das ist natürlich nicht ‚Hatem‘, sondern ‚Goethe‘.“ (S. 48) Aufgenommen in seinen „Divan“ hat Goethe bekanntlich auch Gedichte von Marianne von Willemer, die von der Hafis-Lektüre inspiriert wurden: „Marianne stellt sich und ihre Gefühle also im Spiegel von Hafis‘ Dichtung dar, und diesen Spiegelungen gewährte Goethe sozusagen Gastrecht auf seiner poetischen Bühne“. (S. 50)

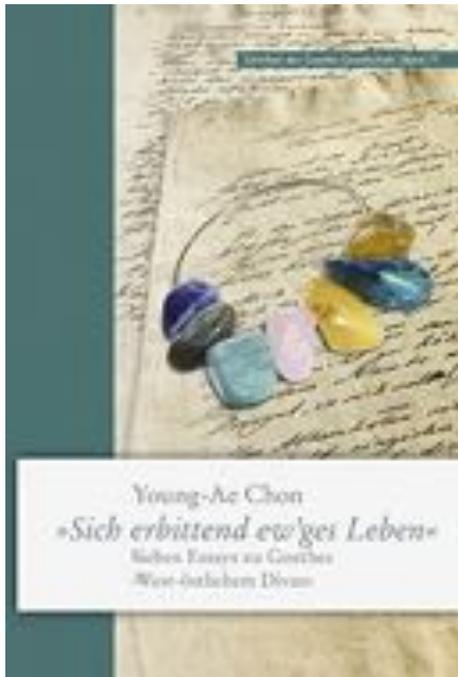
Im „Buch des Unmuts“ habe Goethe die zu seiner Zeit realen und aktuellen Probleme gespiegelt, die er als Bedrohung empfand, wenn er die Auseinandersetzungen des Hafis und Ulrichs von Hutten mit bornierten Glaubenswächtern ihrer Zeit („Gegen braun‘ und blaue Kutten“, S. 66) thematisierte: „Konflikte innerhalb einer Konfession, die aus einer beschränkten, interessegeleiteten Selbstgewissheit der Gläubigen herrühren und die sich die Oberhäupter der verweltlichten, institutionalisierten Konfessionen zunutze machen“ (S. 66). Auch nationalistischen Egoismen erteilt der Weltbürger Goethe, führt Young-Ae Chon aus, eine eindeutige Absage: „Und wer franzet oder britten,/ Italiänert oder teutschet,/ Einer will nur wie der andre/ Was die Eigenliebe heischet.“ (S. 68; FA I, 3.I, S. 59) „Mit scharfem Blick erkennt der Dichter nationale ‚Eigenliebe‘ und lässt an deren Ablehnung keinen Zweifel.“ (S. 69) Als „exemplarisch für die Entwicklung einer Bewältigungskunst“ (S. 73) misslicher Realität versteht Young-Ae Chon den „Divan“ (was aber nicht allein für diese Sammlung gelte) und listet dabei „drei Bewältigungsmuster“ auf: „Kritik, Distanzierung und Poetisierung“. (S. S. 73) Das sei „eine Grunddynamik von Goethes dichterischem Schaffen.“ (S. 73)

„Von leichter, angenehmer, spielerischer und ironischer Altersweisheit“ (S. 98) sei der „Divan“ durchdrungen, sagt Young-Ae Chon und: „Die hier betrachteten humorvollen Bezüge zur Dichtung des Hafis dokumentieren, wie frei im Geiste und wie genießerisch sich Goethe im Meer der fremden Dichtung bewegt, wie er dort sozusagen Zündstoff für seine eigene Dichtung findet und daraus konzentriert und konsequent sein eigenes Gedicht formt.“ (S. 110) Goethe lasse sich von „zahlreichen poetischen Details“ im „Diwan“ des Hafis inspirieren, schreibe „aber letztlich seine eigenen, neuen Gedichte“, um seine „künstlerische Autonomie“ zu wahren. (S. 110) Trotzdem sei ihm „der Wurf gelungen, den großen Dichter Hafis dem westlichen Publikum nahezubringen.“ (S. 110)

Angesichts der breiten und tiefen historischen Perspektive, die Goethe im „Divan“ eröffnet, fragt Young-Ae Chon nach der Zeit-Darstellung: „Der Appell des Dichters, sich ‚von dreitausend Jahren (...) Rechenschaft zu geben‘, begreift ihn selber ein und wird auch in seinem Prosakommentar eingelöst.“ (S. 113) Um dem Leser Orientierung zu vermitteln, greife Goethe auf älteste literarische Zeugnisse wie etwa die Bibel und andere religiöse Überlieferungen zurück, die er auch dank Herders Einfluss als poetische Dokumente verstanden habe, und beschreibe beispielsweise „die Geschichte des persischen Reichs im Zeitraffer“ (S. 119). „Offenheit der Form wie Offenheit der Haltung gegenüber dem Fremden“ (S. 133) zeichne Goethes Vorgehen als Übersetzer aus, so Young-Ae Chon, und daran sollten wir uns ein Beispiel nehmen: „Unsererseits müssen wir ihren Weg ermitteln, sie dort aufsuchen und ihnen teilnahmsvoll und produktiv begegnen.“ (S. 135) Mit dieser produktiven Aneignung literarischer Vorlagen gelinge es dem Dichter, unsterblich zu sein, eben „ew‘ges Leben“ zu erringen, weil seine Verse tradiert werden, wie er sich von seinen Vorläufern anregen ließ. „Die Poesie, so die Botschaft des ‚Divans‘, nehme in ihren Bildern das Paradies vorweg, leite zu ihm hin, ziehe einen Bogen zwischen Himmel und Erde“. (S. 138)

Mit ihren genauen, philologisch akribischen Untersuchungen weist Young-Ae Chon ihren Lesern weltweit Wege zu tieferem Verständnis des „West-östlichen Divan“, greift sie Goethes Spiel mit den literarischen Vorlagen auf und entwickelt es als Interpretin weiter, setzt den Dialog über Poesie fort und beweist einmal mehr den aktuellen Wert dieses rund 200 Jahre alten Zyklus. Die zahlreichen Abbildungen der Original-Handschriften sind dabei mehr als nur Illustrationen oder eine dekorative Zutat, sie symbolisieren

zugleich, mit welcher Sorgfalt und welchem Respekt, fast möchte man sagen: mit welcher Liebe Young-Ae Chon sich dem Gegenstand ihrer Studien in jeder einzelnen Formulierung nähert.



Young-Ae Chon

**»Sich erbittend ew'ges Leben«**

**Sieben Essays zu Goethes »West-östlichem Divan«**

Mit einem Vorwort von Jochen Golz

Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 77

Wallstein Verlag Göttingen 2017

182 S., 15 Abb.

ISBN: 978-3-8353-3026-9

Preis: 24,00 €

## **Marieluise Labrie: Eine Wanderung durch literarische Landschaften. Der Garten als Handlungsraum in Goethes Romanen**

*von Andreas Rumler*

**D**er Natur allgemein und Gärten in ihren unterschiedlichen Formen galt Goethes besonderes Interesse. Zahlreiche Parks und englische Gärten hat er bei seinen Reisen besucht, die Gestaltung der Anlagen entlang der Ilm mit ihren Sichtachsen und Kunstbauten wie Borkenhäuschen und Felsentor geht weitgehend auf seine Anregungen zurück. Sorgfältig hat er seine beiden Hausgärten betreut: am Gartenhaus und hinter dem Haus am Frauenplan. Sie dienten ihm zugleich als ästhetisch gestalteter Erholungsraum, modern gesagt als Ziergarten, an deren Blumen er sich erfreute und als Nutzgarten, mit dessen Ertrag er auch Freunde wie Frau von Stein beschenkte.

Als er 1776 von Herzog Carl August das kleine Haus nahe der Ilm als Geschenk erhielt, sei Goethe dort erstmalig „gartengestalterisch tätig“ geworden und habe neue Bäume gepflanzt, den Kontakt mit der Natur gesucht, indem er „bewusst im Freien übernachtet“ habe, schreibt Marieluise Labrie in ihrer „Einleitung“. (S. 4) „Wichtige Anstöße für die Arbeiten am Weimarer Park“ (S. 5) habe Goethe 1778 in Wörlitz erfahren, als er mit Herzog Carl August die dortigen Anlagen des Herzogs Leopold von Dessau besuchte. So lag es auch nahe zu fragen, wie Goethe in seinen literarischen Schriften Gärten dargestellt hat, vor allem aber, welche Funktion und Bedeutung sie im Rahmen der Handlung einnehmen.

Dieser Frage hatte Marieluise Labrie bereits 1985 ihre literaturwissenschaftliche Magisterarbeit gewidmet. Sie untersuchte dazu Goethes Romane „Die Leiden des jungen Werthers“ (und zog vergleichend dazu den „Tasso“ heran), „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ sowie „Die Wahlverwandtschaften“. Diese Arbeit hat sie nun grundlegend überarbeitet, dafür die neuere Literatur gesichtet und sie im Rahmen der Schriften der Goethe-Gesellschaft Kassel publiziert, herausgegeben im Auftrag des Vorstandes von Stefan Grosche. Dieser weist in seinem Vorwort darauf hin, dass in den vergangenen mehr als 30 Jahren „wenig substantiell Neues zu dieser Fragestellung veröffentlicht worden“ sei (S.1). Das mag ein Grund mehr gewesen sein, diese „trotz ihres wissenschaftlichen Charakters ausgesprochen gut lesbare Untersuchung“ (S.1) jetzt der Öffentlichkeit zu präsentieren. Dabei legt Marieluise Labrie Wert darauf, dass Goethe „in seinem langen Leben die Entwicklung der Gartendiskussion

nicht nur als Theoretiker, sondern auch als praktischer Gartengestalter verfolgt und in seiner Dichtung reflektiert“ (S. 2) habe. Als eigener „Handlungsraum“ stelle der Garten „in Goethes Romanen ein Moment der Charakterisierung von Personen und Aktionen dar“ (S. 2), mehr noch: „Der Garten gewinnt geradezu das Gewicht eines selbständigen Bedeutungsträgers, der nicht mehr nur Kulisse ist“ (S. 2). Seine „bedeutungsvollste Ausformung“ erfahre das Motiv des Gartens in den „Wahlverwandtschaften“ (S. 2). Zunächst setzt Marieluse Labrie sich in ihrer „Einführung“ (S. 2-11) ausführlich mit der einschlägigen Literatur und deren Fragestellungen auseinander. „Lange wurde aber eher auf ‚Goethe als Gartenfreund‘ verwiesen, die Rolle des Gartens in ihren vielfältigen Bedeutungsebenen in seinem Werk aber nicht näher berücksichtigt.“ (S. 2) So seien als Gärten dekorierte Innenräume betrachtet worden, was aber den Motivkreis des Gartens erheblich einschränke, auch wenn bei Goethe „dieser Typ von Innenraum [...] deutlich ausgeprägt“ sei (S. 3). Als besonders ergiebig „für Goethes Verständnis von Natur und Garten“ habe sich in mehreren Studien „zum Landschaftsgarten in Europa, zur Bedeutung der Gartenkunst in der Hierarchie der Künste oder zu politischen Konzepten der deutschen Gartenliteratur“ immer wieder „die Beschäftigung mit den ‚Wahlverwandtschaften‘“ erwiesen. (S. 3) Dabei kenne „Goethes Verhältnis zur Natur“ die „verschiedensten Ausprägungen“: „von schwärmerischer Hingabe bis zu wissenschaftlich kühler Untersuchung.“ (S. 3) Nicht nur als Nutz- oder Ziergarten kann der von Menschen geformte Naturraum und die Tätigkeit darin dienen: „Der Arbeit kommt therapeutische Bedeutung zu, wie sich am Beispiel des Harfners in den ‚Lehrjahren‘ zeigt, der durch Gartenarbeit ruhiger und kommunikationsfähiger wird.“ (S. 9) Dadurch entstehe auch ein Heimatgefühl, das „an den Boden gebunden“ sei. (S. 9) Der gestaltete Garten könne sogar zum paradiesischen Ort werden, diese Idee zeige sich im „West-östlichen Divan“, „wo sich alttestamentliche und islamische Paradiesvorstellung durchdringen.“ (S. 10) Der Mensch bilde das Paradies nach, indem er „planmäßig und nach dem Gesetz der Schönheit Gärten“ gestalte. (S. 10) „Die ungezähmte Natur“ werde durch den tätigen Menschen aus dem gehegten Bereich verdrängt, dabei schaffe er „eine Umfriedung, in der Kultur zuhause ist.“ (S. 10)

Im „Werther“ spiele das Gartenmotiv eine geringe Rolle, dort werden wenige Gärten näher beschrieben. Als Gegenentwurf für sein „Unbehagen an der Stadt“ erlebe Werther den Garten eines verstorbenen Grafen, den „ein fühlendes Herz“ entworfen habe. (S. 12) Dass diese empfindsame Verklärung durchaus auch komische Züge haben kann und Werthers mangelnden Sinn für Realität charakterisiert, zeigt Marieluse Labrie am Beispiel des von ihm idealisierten Genusses von einem „Krauthaupt“: „Es klingt in der schwärmerischen Übertreibung Werthers geradezu so, als hätte der ‚Landmann‘ nichts anderes zu tun, als ein einziges Kohlhaupt zu betreuen.“ (S. 14) Im Verlauf der Handlung ändert sich Werthers Blick auf die Natur; feierte er sie zu Beginn noch schwärmerisch, so gewinnen zunehmend ihre „bedrohlichen Wirkungen“ (S. 25) an Einfluss auf ihn. Besonders unangenehm berühren ihn menschliche Eingriffe in die Natur wie das Abholzen der drei alten Nussbäume im Pfarrersgarten als Beispiel für „das aggressive und zerstörerische Potential im Menschen“. (S. 20) Und Marieluse Labrie kommt zu dem Schluss: „Werther braucht die freie ungestaltete Natur als Ambiente für sein Handeln.“ (S. 28) Auch im „Tasso“ erweist sich die Natur als Spiegelbild der höfisch reglementierten Gesellschaft mit ihren Zwängen, „der Gärtner wird hier auf die Eigenschaft des Ordnungshüters begrenzt.“ (S. 35)

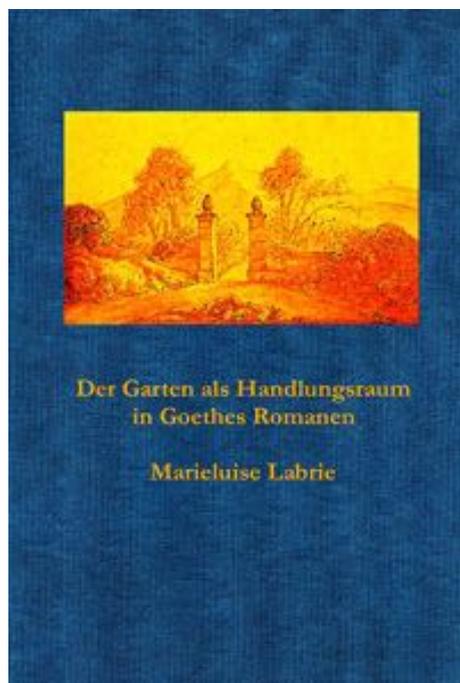
Bereits „in der Vorstufe, der ‚Theatralischen Sendung‘ (1777-1785)“ zeichne sich in den Romanen über Wilhelm Meister „eine Abwendung von der schwärmerischen Naturverehrung des ‚Werther‘ ab.“ (S. 37) Die Gestaltung eines Gartens kann seinen Besitzer charakterisieren. So versucht Werner „in einer Art Dachgarten ‚zwischen den Schornsteinen ein kleines Paradies‘ zu schaffen.“ (S. 42) Das sei „ein Missklang in sich“, urteilt Marieluse Labrie. (S. 42) Wilhelm selbst hat ein zwiespältiges Verhältnis zur Natur und ihren Darstellungen, die Tapeten im Haus seines Vaters mit ihren „hundertmal wiederholten Blumen“ (S. 45) stören ihn, während ihn die eigentlich „schale und ekle‘ Kulissenwelt des Theaters durch die Verknüpfung mit lieben Menschen in einen ‚paradiesischen Zustand‘ versetzen“ kann“ (S. 46); er wird „erst am Ende des Romans [...] durch seinen Sohn Felix näher an die Natur herangeführt.“ (S. 45) Weil Felix „mit natürlicher Neugier auf die Natur zugeht“, werde die „Berührungsangst vor der Natur, die sich eben auch als Angst zeigt, die Mitmenschen wirklich zu erkennen“, von diesem Kind aufgebrochen. (S. 49)

In dem Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ entwickelten die Hauptpersonen „eine regelrechte Wanderethik“ (S. 55), führt Marieluse Labrie aus und stellt fest: „Diese Wanderethik kann mit dem Garten nichts anfangen. Er gehört unausgesprochen auf eine niedrigere Seinsstufe. Die ‚Wanderjahre‘ sind das Werk eines alten Mannes, der sich selbst zwar die geistige und kreative Kraft und Regsamkeit bewahrt hat,

dem aber nichts fernerliegt als ein unstetes Wanderleben.“ (S. 56) Tätigkeit sei die „Maxime des Wanderbundes“ nach dem Wahlspruch: „Wo ich nütze, ist mein Vaterland.“ (S. 55) Der komplexen Erzählform der „Wanderjahre“ entsprechend, habe Goethe „auch das Gartenmotiv nicht stringent behandelt.“ (S. 63)

Wie gefährlich die Natur sein kann, zeigt sich, als bei der Gestaltung des Parks in den „Wahlverwandtschaften“ drei Teiche zu einem See vereinigt werden sollen und dabei ein Damm während eines Feuerwerks bricht. Auch hier dient die Umformung des Gartens dazu, die Figuren zu charakterisieren. Ein „Grundzug ihres Wesens“ (S. 75) zeige sich dabei an Charlotte: „Das Beharrende, das ihr im Garten nicht den Mut gibt, größere Veränderungen vorzunehmen, bestätigt sich auch in ihrer Ehe.“ (S. 75) Ähnlich verhalte es sich bei Eduard, seine Tätigkeit im Garten sei „genauso ‚dilettantisch‘ wie die seiner Frau und zielt unter dem Einfluss des Hauptmanns bei der Umorganisation des Dorfes auf Reinlichkeit und Ordnung.“ (S. 81) Erst in den „Wahlverwandtschaften“ entfalte das Gartenmotiv „seine vollen Möglichkeiten“. (S. 98) Der Roman erweise sich „als Text, dem man wie den mäandernden Wegen des englischen Parks folgen kann, mit den verschiedensten Ausblicken und offen für vielerlei Interpretationen.“ (S. 99)

Ähnlich lässt sich die Untersuchung von Marieluise Labrie verstehen. Offenbar hat sie sich seit Jahren intensiv mit dem Thema ihrer Magisterarbeit beschäftigt und ist dabei stets neuen Aspekten und Deutungsmöglichkeiten auf die Spur gekommen, die sie hier in bemerkenswerter Breite darstellt. Das Gartenmotiv als Handlungsraum bietet einen thematischen Zugang mit erstaunlichem Spielraum, was ihr Buch zu einer äußerst anregenden Studie werden lässt. Fast erliegt man der Illusion, mit ihrer Hilfe durch Goethes literarische Landschaften und Gärten wandern zu dürfen, seinen Gedanken und Assoziationen dabei zu folgen. Ihre genauen Anmerkungen und die umfangreiche Literaturliste geben Hilfestellungen, die einzelnen Anregungen weiter zu vertiefen. Der Verlag hat das Buch liebevoll mit einem Leineneinband versehen und mit 6 Abbildungen nach Goethe-Zeichnungen ausgestattet.



Marieluise Labrie

**Der Garten als Handlungsraum in Goethes Romanen**

Hrsg. von Stefan Grosche.

Jahresgabe 2017 der Goethe-Gesellschaft Kassel

Jenior Verlag Kassel 2017

112 S., 6 Abb.

ISBN: 978-3-95978-084-1

Preis: 15,00 €

## Bernd Kemter: Auszug des Gottlosen. Zum Atheismusstreit 1798/1799 in Jena.

### Erzählung

von *Hans-Joachim Kertscher*

**A**m Anfang stand ein wohlwollendes Schreiben Goethes vom 24. Juni 1794 an den Philosophen Johann Gottlieb Fichte: „Nach meiner Überzeugung werden Sie durch die wissenschaftliche Begründung dessen, worüber die Natur mit sich selbst in der Stille schon lange einig zu sein scheint, dem menschlichen Geschlechte eine unschätzbare Wohlthat erweisen und werden sich um jeden Denkenden und Fühlenden verdient machen. Was mich betrifft, werde ich Ihnen den größten Dank schuldig sein, wenn Sie mich endlich mit den Philosophen versöhnen, die ich nie entbehren und mit denen ich mich niemals vereinigen konnte.“

Fünf Jahre später, am 30. August 1799, berichtet der Geheimrat seinem Schwager Johann Georg Schlosser: „Was Fichte betrifft, so thut mirs immer leid, daß wir ihn verlieren mußten, und daß seine thörige Anmaßung ihn aus einer Existenz hinauswarf, die er auf dem weiten Erdenrund so sonderbar auch diese Hyperbel klingen mag, nicht wieder finden wird. Je älter man wird je mehr schätzt man Naturgaben, weil sie durch nichts können angeschafft werden. Er ist gewiß einer der vorzüglichsten Köpfe aber wie ich selbst fürchte für sich und die Welt verloren.“

Weniger um Goethe, vielmehr aber um einen theologisch-philosophischen Streit geht es in Bernd Kemters Erzählung, der das geistige Leben an der Salana, der Universität Jenas, in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts gehörig durcheinander bringen sollte. Der junge Professor hatte in den fünf Jahren seines Wirkens an der Universität sowohl die Professoren- als auch die Studentenschaft zu polarisieren vermocht. Als Hochschullehrer hatte er neue Wege beschritten, auf das übliche Diktieren zugunsten der Darstellung seiner „Grundlagen der gesamten Wissenschaftslehre“ verzichtet, seine Zuhörer für die Freiheit wissenschaftlichen Denkens begeistert, aber auch ein Verbot der studentischen Ordensverbindungen gefordert. Zwei Aufsätze, publiziert in dem von Fichte und Friedrich Immanuel Niethammer herausgegebenen „Philosophischen Journal“ vom Dezember 1798, lösten eine heftig geführte Diskussion innerhalb der Universität, aber auch über die Grenzen des kleinen Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach hinaus, aus. Deren Verfasser, Fichte und Friedrich Karl Forberg, stellten in ihren Ausführungen die Themen Religion und Erkenntnis, Glauben und Wissen in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Fichtes Vorstellung von einer moralischen Weltordnung, die eines göttlichen Einflusses nicht bedarf, ließ Widersacher sofort an Gottlosigkeit denken, ein Atheismusstreit erregte die Gemüter an der Salana, in Weimar und schließlich auch in den benachbarten Fürstentümern. Der Herzog Carl August, formal als Rektor der Salana fungierend, verfügte, mit Zustimmung Goethes übrigens, Fichtes Entlassung. Der gesamte Streit bildet den Hintergrund für Kemters Erzählung um den Werdegang des Studenten Karl Perzel, der just in den endenden neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Jena ein Theologiestudium aufgenommen hat und, gleichsam als ein ‚tumber Tor‘, in den Strudel der Ereignisse gerät. Er erfährt das dortige Studentenleben so, wie es Goethe später im sechsten Buch von „Dichtung und Wahrheit“ beschreiben wird: „In Jena und Halle war die Rohheit aufs höchste gestiegen, körperliche Stärke, Fechtergewandtheit, die wildeste Selbsthilfe war dort an der Tagesordnung; und ein solcher Zustand kann sich nur durch den gemeinsten Saus und Braus erhalten und fortpflanzen.“ Denunziantentum, Doppelzüngigkeit, Intrigen und Erpressungsversuche stehen hier auf der Tagesordnung. Zufällig macht Perzel die Bekanntschaft mit Forberg und wird von diesem in den Fichte’schen Freundeskreis eingeführt. In Gesprächen zwischen den beiden Autoren und Niethammer, dem Mitherausgeber des „Philosophischen Journals“, dringt er in den philosophischen Gedankengang der Männer ein und arbeitet bald als deren Schreibhilfe und Botengänger. Allmählich gerät er in einen Konflikt zwischen seinem eher orthodox geprägten Welt- und Gottesbild und dem Fichte’schen Gedankengebäude. Seine Entscheidung für Fichte bringt ihm die Relegierung vom Theologiestudium ein.

Ähnlich konfliktreich gestaltet sich für ihn auch die Entscheidung zwischen zwei jungen Damen aus unterschiedlichen sozialen Milieus der Saalestadt. Sie wird ihm letztlich durch die Relegierung abgenommen. Perzel folgt Fichte nach Berlin.

Kemter entwirft in seiner Erzählung ein vergnüglich zu lesendes Genrebild Jenaer Zustände um 1800. Die Dialoge zwischen den Protagonisten verdeutlichen die Umstände und die realen Hintergründe der Entlassung Fichtes, die weniger der Gottlosigkeit des Verfemten galten als vielmehr einem Querdenker, dessen Ansichten denen der französischen Bastille-Stürmer ähnelten und demzufolge den dynastischen Partikular-Interessen der für die Universität zuständigen ‚Geberländer‘ zuwiderliefen.

Werner Röhr hat 1987 beim Leipziger Reclam-Verlag die Materialien zum Atheismusstreit ausführlich dokumentiert (vgl. „Appellation an das Publikum... Dokumente zum Atheismusstreit um Fichte, Forberg, Niethammer. Jena 1798/99“. Leipzig 1987, 21991). Kemter hat sich ihrer bedient, sie größtenteils in Dialoge umgesetzt und damit deren eher sperrigen Ton in eine zum Lesen anregende Fassung gebracht.



Bernd Kemter

**Auszug des Gottlosen. Zum Atheismusstreit 1798/1799 in Jena**

Erzählung

Eigenverlag

180 S.

ISBN: 978-3-00-057995-0

Preis: 12,90 €

## **Alwin Binder: Faustische Welt. Interpretation von Goethes „Faust“ in dialogischer Form. „Urfaust“ – „Faust“-Fragment – „Faust I“** von Jochen Golz

**A**uf ein Buch ist hinzuweisen, das seine eigene Geschichte hat. Es handelt sich um keine Neuerscheinung, sondern um ein interpretatorisches Vermächtnis; der Autor Alwin Binder, von 1970 bis 1996 Hochschullehrer an der Universität Münster, ist im vergangenen Jahr – am Tag nach einer von ihm und seiner Frau besuchten Goethe Akademie – gestorben. Sein „Faust“-Buch, 2002 zuerst erschienen, liegt seit 2005 in vierter Auflage vor.

Man merkt es Binders Buch an, dass es im Ergebnis seiner Lehrtätigkeit entstanden ist. So wie guter akademischer Unterricht sich dadurch auszeichnet, dass Lehrender und Belehrt in einen Dialog wechselseitiger Bereicherung treten, so hat Binder, solcher Maxime folgend, für seine Studie die „dialogische Form“ gewählt. In lebendiger, auf wortgenauer Lektüre beruhender Wechselrede legen die mit A und B bezeichneten Personen ihre Standpunkte dar, folgt einer Frage von A die Antwort von B; doch dieser Dialog kehrt sich auch um, B kann zum Fragenden, A zum Antwortenden werden. Der Gewinn daraus ist ein mehrfacher, vor allem in dem Sinne, dass, wie Goethe einmal sagte, jedes ausgesprochene Wort den Gegensinn erregt. So werden gängige Thesen der „Faust“-Forschung in einen Diskurs gestellt, der keine ein für alle Mal gültigen Wahrheiten festschreibt, sondern auch dem Gegensinn zu seinem Recht verhilft. Davon profitieren, um Beispiele zu geben, Binders Ausführungen zum „Prolog im Himmel“, zu den „Studierzimmer“-Szenen, zur „Walpurgisnacht“ und – für mich eine wirkliche Entdeckung – zum „Walpurgisnachtstraum“. So manche von Binders Beobachtungen sind es wert, in die Standardkommentare Eingang zu finden. Was seine Darlegungen ebenso auszeichnet, ist der real- und

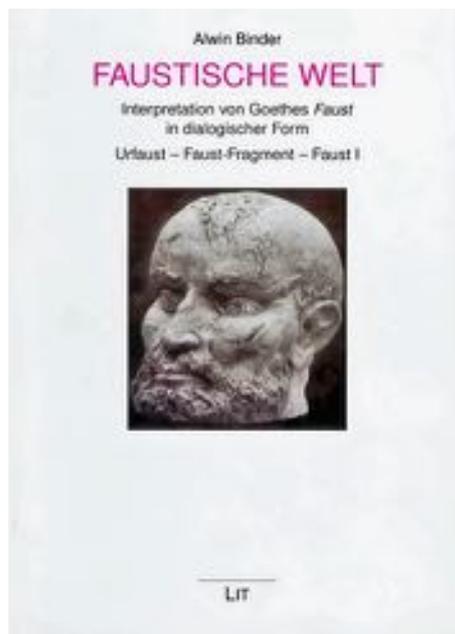
philosophiegeschichtliche Kontext, in den sie gestellt sind. Insbesondere seine Hinweise auf Kant und Herder - beide eher geistige Antipoden zu nennen, doch bedeutend in ihrem Einfluss auf Goethe - sind sehr bedenkenswert.

Es könnte der Eindruck entstehen, Binders dialogisches Prinzip hätte einen prinzipienlosen Relativismus zur Folge. Davon aber kann keine Rede sein. Unverkennbar speist sich sein Engagement für den „Faust“ aus jenem sozialgeschichtlichen „Turn“, den die Germanistik nach 1968 vollzogen hat. Davon legen vor allem Passagen Zeugnis ab, die „Zwischengespräch“ und „Schlussgespräch“ betitelt sind und in denen stets ein vorsichtiges Resümee gezogen wird. Erkennbar geht es Binder um die Gegenwärtigkeit von Goethes „Faust“; auf S. 446 heißt es:

„A. Hätten seine Zeitgenossen alles so sehen und verstehen können, wie wir es getan haben?

B. Das ist ausgeschlossen. Was Goethe im ‚Faust‘ dargestellt hat, konnte er selber nicht genau wissen, sondern nur ahnen. Er hat gewissermaßen die Tendenzen seiner Zeit aufgespürt und literarisch durchgespielt. Erst die vergangenen zweihundert Jahre haben gezeigt, dass er in seinem Drama das Prinzip gestaltet hatte, welches die Handlungen der Menschen in der modernen Welt weitgehend bestimmt. Wir sehen jetzt im einzelnen, was das faustische Bewusstsein konkret bewirkt. Und die Probleme, die im ‚Faust‘ rumoren, erweisen sich als unsere eigenen.“

Es spricht für ein Buch, wenn es die eigenen Gedanken in Bewegung bringt, sie „rumoren“ lässt. Der Leser mache die Probe aufs Exempel.



Alwin Binder

**Faustische Welt. Interpretation von Goethes „Faust“ in dialogischer Form. „Urfaust“ – „Faust“-Fragment – „Faust I“**

LIT Verlag Münster 2005

464 S.

ISBN: 3-8258-5924-x

## Hilmar Dreßler: Der Analogie-Status im Wandel der Zeiten (als Ergänzung zu des Verfassers Studien über Goethes Farbe-Ton-Analogien)

von *Hans-Joachim Kertscher*

**A**nalogien, das wusste bereits Platon, stellen eine Möglichkeit dar, Erkenntnisprobleme in allen Bereichen menschlicher Tätigkeiten lösen zu helfen. Analogien sind es, die es uns ermöglichen, Zuordnungen vornehmen zu können, Bekanntes mit bislang Unbekanntem zu vergleichen.

Der Leipziger Musikpädagoge Hilmar Dreßler hat sich in den vergangenen Jahrzehnten eindringlich mit „Studien zu Farbe und Ton in Goethes naturwissenschaftlichem Denken“ befasst und diese in einer Sammlung unter dem Titel „Nach Analogien zu denken ist nicht zu schelten“ 2005 vorgelegt. Darin verweist er auf die Gemeinsamkeiten von Dichtung, Musik und Naturforschung, die Goethe zeit seines Lebens im Blickfeld seiner Tätigkeit bewahrte. Besonders interessierten Dreßler dabei Analogien von Farbe und Ton, die Goethe während der Arbeit am „Historischen Teil“ seiner „Farbenlehre“ und darüber hinaus beschäftigten.

Angeregt von einem Aufsatz des Berliner Philosophen Olaf L. Müller, publiziert unter dem Titel „Optische Experimente in Goethes Arbeitszimmer. Mutmaßungen über die apparative Ausstattung und deren räumliche Anordnung“ im Goethe-Jahrbuch 2016, nutzt Dreßler dessen Erkenntnisse als eine Bestätigung und Weiterführung seiner Analogie-Forschungen. Müller stellt in seinem Aufsatz jene optischen Versuche Johann Wilhelm Ritters im Hause Goethes vor, in denen der Physiker seine kurz zuvor getätigte Entdeckung reproduzierte, die des ultravioletten Lichts. Ein Jahr vorher, 1800, hatte der deutsch-britische Musiker und Astronom Wilhelm Herschel das Infrarot-Licht nachgewiesen. Mit Ritters und Herschels Entdeckungen konnten, so Müller, „Symmetrien im Bereich der Spektralfarben“ (GJb 2016, S. 114) nachgewiesen werden. Analogien, so Dressler, hatten später James Clerk Maxwell und Heinrich Hertz auch an beiden Enden des vom Menschen hörbaren Tonbereiches aufzeigen können: unhörbare Töne.

Ausgehend von den genannten Analogien stellt Dressler eine „gestörte [...] Balance zwischen Wissenschaft und Kunst“ fest, die im 19. Jahrhunderts begann und immer noch andauert, und wirbt für die „Überwindung der Kluft zwischen Naturwissenschaft und Kunst“. (S. 9) Goethe, der um die „Gefahr der Trennung“ (S. 9) wusste, habe mit Gedichten wie „Howards Ehrengedächtnis“, „Metamorphose der Pflanzen“ und „Metamorphose der Tiere“ beispielhaft auf deren Gemeinsamkeiten verwiesen.



Hilmar Dreßler

### **Der Analogie-Status im Wandel der Zeiten**

(als Ergänzung zu des Verfassers Studien über Goethes Farbe-Ton-Analogien)

Berlin (Pro BUSINESS) 2017

36 S.

ISBN: 978-3-86460-801-8

Preis: 6,00 €

## Detlef Jena: „Wie das Vorüberschweben eines leisen Traumbilds“. Goethe, Weimar und das Wörlitzer Gartenreich

von Hans-Joachim Kertscher

Um Gärten geht es, um Gartengestaltung, aber auch um große Politik. Friedrich II. von Preußen gelüstet es nach einer längeren Friedenszeit wieder nach einem Waffengang, zumindest nach einem hörbaren Säbelrasseln, Anlässe dazu finden sich allemal. Die endenden siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts verheißen nichts Gutes. Der habsburgische Kaiser Joseph II. erhebt nach dem Tod des letzten Wittelsbachers im Jahr 1777 territoriale Ansprüche auf Niederbayern und die Oberpfalz. Das war für den Preußen Friedrich nicht hinnehmbar. Er erklärt am 3. Juli 1778 Österreich den Krieg. Der Teschener Frieden vom 13. Mai 1779 beendet die unblutig verlaufende Auseinandersetzung vorerst, die Begehrlichkeiten Josephs II. hinsichtlich des bayerischen Territoriums aber bleiben. Sie veranlassen den badischen Minister Wilhelm Freiherr v. Edelsheim, die in der Geschichtswissenschaft nur am Rande beachteten Bemühungen um einen Bund kleiner deutscher Fürsten, vornehmlich waren es die von Sachsen-Weimar-Eisenach, Anhalt-Dessau und Baden-Durlach, zu forcieren. Es ging den ‚Kleinen‘ schlichtweg darum, nicht in den Streitereien zwischen den ‚Großen‘, Österreich und Preußen also, zerrieben zu werden.

Eingebettet in die an verschiedenen Orten absolvierten Verhandlungen um ein solches Bündnis betrachtet Detlef Jena die dabei am Rande verfolgten Interessen der Fürsten Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach und Leopold Friedrich Franz III. von Anhalt-Dessau um eine zeitgemäße Gartenkultur. Dienstlich verpflichteter Teilnehmer an den Begegnungen war Goethe, der, ausgehend von einer skeptischen Grundhaltung gegenüber solchen Bündnissen, sich dabei nur marginal in Szene setzte. Mehr Interesse hingegen widmete er den gärtnerischen Intentionen des Dessauers, die bei den Treffen allenthalben zur Sprache kamen. Jena stellt in seinem Buch *Goethes Reisen nach Dessau und Wörlitz*, insgesamt waren es sieben, vor, belässt es aber nicht dabei, sondern unternimmt den Versuch, die Jahre von 1776 bis 1797 in ihren geistes-, kultur- und gesellschaftspolitischen Konturen Revue passieren zu lassen, wobei Goethe als immanente Bezugsfigur dabei immer gegenwärtig ist. Neben den genannten dynastischen und gärtnerischen Fragestellungen sind es Goethes Italienreisen, dessen Antikeverständnis, die Freundschaft zu Schiller, die gemeinsame Begründung der Weimarer Klassik, die kulturellen Leistungen im kleinen ‚Musterland der Aufklärung‘ Anhalt-Dessau, die in den Vordergrund des Buches gestellt werden. Darüber hinaus gelten die Untersuchungen dem Gestalter des Weimarer Ilmparks Friedrich Justin Bertuch und Carl August Böttiger, dem scharfzüngigen Beobachter der Weimarer und Dessauer Kulturszene im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Immer aber geht es auch darum, der Frage nach Goethes Beziehungen zu dem Fürsten von Anhalt-Dessau nachzugehen. Schon sein erster von sieben Besuchen in Dessau/Wörlitz im Dezember 1776 lässt den Dichter im wahrsten Sinne des Wortes ‚kalt‘. Gelegentlich eines Geländespiels bricht Goethe mit seinem Pferd auf dem zugefrorenen Wörlitzer See ein, der ihm zu Hilfe eilende Dessauer Fürst erleidet ein gleiches Schicksal – kein guter Anfang für eine freundschaftliche Beziehung.

Der zweite Aufenthalt in Wörlitz war lediglich ein Zwischenhalt auf Goethes Reise mit Carl August nach Berlin, bringt aber ein wenig Dynamik in die Beziehung des Dichters zu dem, wie er allenthalben genannt wird, Friedensfürsten. Er verführt den Dienstreisenden zu poetischen Reflexionen. Für den 13. Mai 1778 notiert Goethe in seinem Tagebuch: „Nach Tische im Regen die Tour vom Parck im Regen. Wie das Vorüberschweben eines leisen Traumbilds.“ Diese Einschätzung korrespondiert in gewisser Weise mit seinen Bemerkungen im Brief vom 14. Mai 1778 an Charlotte v. Stein: „Hier ists ietzt unendlich schön. Mich hats gestern Abend wie wir durch die Seen Canäle und Wäldgen schlichen sehr gerührt wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben einen Traum um sich herum zu schaffen.“ In Berlin und Potsdam holte ihn freilich die Realität wieder ein. Er berichtet darüber in einem Brief vom 5. August 1778 an seinen Freund Merck: „Auch in Berlin war ich im Frühjahr [...]. Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten Kasten. [...] es sind mir tausend Lichter aufgangen. Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonniren hören.“ Der

Vergleich beider Stationen macht überdeutlich: Zwischen Dessau/Wörlitz und Berlin/Potsdam liegen, trotz der geringen geographischen Entfernung, Welten. Die preußischen Städte offerieren dem Geheimrat das brüchig gewordene Ambiente einer ihrem Ende entgegengehenden Gesellschaft, in der allenfalls der nicht anwesende ‚Alte Fritz‘ eine gewisse Hochachtung des Beobachtenden genießt. Der Wörlitzer Park hingegen erscheint ihm, trotz des Regens, als Realisierung „eines leisen Traumbilds“.

Detlef Jena Buch widmet sich, neben vielen anderen Gestalten und Ereignissen jener Jahre, dem Verhältnis Goethes zu Leopold Friedrich Franz, der Frage nämlich, warum dieses „zeitlebens kühl und distanziert blieb“. (S. 15) In der Literatur wird häufig auf den beträchtlichen Einfluss verwiesen, den der Fürst auf Goethes Wirken und Schaffen in Weimar nahm. Jena problematisiert solcherlei Einschätzungen. Der Fürst war für Goethe, so sein Resümee, „keine adäquate Vergleichsperson. Höflich und respektvoll begegneten sie einander, harmonierten in freudvollen Augenblicken, doch nie konnte Goethe gegenüber Dritten eine gewisse spöttische Herablassung vermeiden“. (S. 218) Ähnlich hat sich auch der Fürst gegenüber seinem Biographen Friedrich Reil geäußert: „Goethe [...] passte nicht für mich. [...] Wir harmonierten nicht recht in Gesinnung und Gefühl. Als Dichter kam er mir nie, als Staatsmann nur auf Augenblicke nahe.“ (S. 218) Von seinem letzten Besuch in Anhalt-Dessau Anfang 1797, den er wiederum mit Carl August vornahm, äußerte Goethe gegenüber Schiller im Brief vom 11. Januar 1797, dass dieser ihn „sehr wohl zufrieden“ gestimmt habe. Ihm sei „manches Angenehme und nichts Unangenehmes begegnet“ – Begeisterung klingt anders. Freude bereitete ihm allerdings das Gemälde „Amor und Psyche“ von Angelika Kaufmann im Schloss Luisium. Es weckte Erinnerungen an gemeinsam mit der Malerin verbrachte Stunden in Rom.

Detlef Jena betont im Vorwort seines Buches, dass er sich nicht „einer bereits im 18. Jahrhundert übel beleumdeten Unsitte zu unterwerfen“ gedenke, nämlich „den geneigten Leser derart mit Bergen von Fußnoten zuzuschütten, dass er die Schönheit der mitteldeutschen Natur und Kultur nicht mehr erkennen kann.“ (S. 16) Diese Absicht hat dem Buch gut getan, es zeugt gleichermaßen von der leichten Hand seines Autors als auch seiner grundlegenden Kenntnis der Materie, die er dem „geneigten Leser“ offeriert. Freilich wird mancher Schwierigkeiten haben, wenn er bestimmten Fragen etwas genauer auf den Grund gehen will. Um nur ein Beispiel zu nennen: Auf den Seiten 95f. kann man lesen: „Bertuch ist es auch gewesen, der die Ausgestaltung von Schloss und Park in Dieskau bei Halle an der Saale durch den Halleschen Universitätskanzler Hoffmann genutzt hat, um Dieskau als einen Treffpunkt oder gar als eine Drehscheibe für die Kontakte zwischen Dessau und Weimar zu nutzen.“ Diese interessante Aussage hätte einer Erläuterung bedurft, man erfahre gern Genaueres über die Wirkungsweise dieser „Drehscheibe“.

Der Hinweis tut allerdings dem Buch, das mit zahlreichen Abbildungen von der Hand Goethes und seiner Zeitgenossen ausgestattet ist, keinen Abbruch. Eine angehängte Zeittafel sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Personenregister sorgen für dessen nutzerfreundliche Handhabung.



Detlef Jena

**Wie das Vorüberschweben eines leisen Traumbilds**

Goethe, Weimar und das Wörlitzer Gartenparadies

Weimar (Weimarer Verlagsgesellschaft) 2017

272 S.

ISBN: 978-3-7374-0255-2

Preis: 24, 00 €

## **Punti di vista. Kerstin Schomburg e Jakob Philipp Hackert: una ricerca fotografica / Kerstin Schomburg und Jakob Philipp Hackert: eine fotografische Recherche** von Kay Ehling

Im Sommer 2015 brach die in Hamburg lebende Künstlerin Kerstin Schomburg zu einer photographischen Recherche besonderer Art auf. Im Gepäck ein von Claudia Nordhoff und Hans Reimer herausgegebenes Werkverzeichnis (Jakob Philipp Hackert [1737–1807]. Verzeichnis seiner Werke, Berlin 1994) und eine Kamera. Damit fertigte sie Aufnahmen von römischen und italienischen Motiven an, die Jakob Philipp Hackert vor über 200 Jahren gemalt hat. In der Zeit von März bis Oktober 2017 wurden nun in den Räumen der Casa di Goethe in der Via del Corso 18 siebenundzwanzig ausgewählte Bilder Hackerts präsentiert, denen siebenundzwanzig Photographien von K. Schomburg mit derselben Ansicht gegenüber gestellt waren. Der erste Eindruck beim Gang durch die Ausstellung war und beim Blättern im Katalog ist: Wie viel schöner und idealer waren all diese gezeigten Ort in der Goethezeit und wie profan und eintönig sind sie damit verglichen heute. Sei es der Blick von der Milvischen Brücke über den Tiber (Abb. 1), die Aussicht vom Monte Testaccio auf Cestius-Pyramide und Aurelianische Stadtmauer (Abb. 7) oder der Golf von Pozzuoli: Bei Hackert finden wir gesteigerte Natur und pathetische Architektur, herrscht Fülle und Licht, wo in unserer postmodernen Gegenwart Trostlosigkeit vorzuherrschen scheint. Um diesen vergleichenden Blick zwischen damals und heute ging es der Photographin aber nicht. In ihrem Katalog-Essay „Alles voller Bäume“ (S. 11 f.) schreibt sie: „Manchmal habe ich entdeckt, dass ein Berg in Wirklichkeit gar nicht so hoch ist, wie Hackert ihn gemalt hat. Zuerst dachte ich dann immer ha! erwischt! Aber eigentlich will ich ihm gerne glauben, dass er den Berg so hoch empfunden hat. Es interessiert mich nicht, Hackert zu enttarnen. Ebenso wenig interessiert es mich, das Heute zu verurteilen“ (S. 12). – Goethe schätzte Hackert als Persönlichkeit, Künstler und Lehrer. Er traf ihn 1787 in Neapel; später besuchten sie gemeinsam Tivoli und Goethe bewunderte dessen „unglaubliche Meisterschaft [...] die Natur abzuschreiben“ („Italienische Reise“ unter dem 16. Juni 1787). Dass Hackerts Landschaftsmalerei „fest im Gedankengut der Aufklärung verwurzelt“ war, legt Claudia Nordhoff in ihrem Beitrag „Jakob Philipp Hackert, Kerstin Schomburg und die italienische Landschaft gestern und heute“ dar (S. 8–10). In seiner Landschaftskunst wird die Natur nicht einfach abgebildet, sondern in ihrer Schönheit erst ganz sichtbar gemacht. Maria Gazzetti, die Leiterin der Casa di Goethe, erinnert in ihrem Vorwort zum Katalog (S. 6 f.) daran, dass Photo-Ausstellungen in der Via del Corso 18 Tradition haben. Zuletzt stellten dort Künstlerinnen wie Isolde Ohlbaum, 2014, und Barbara Klemm, 2016, aus. Mit Kerstin Schomburgs Projekt ‚Hackert revisited‘ wird jetzt „die unendliche Geschichte der Italienischen Reise weiter“ fortgesetzt (S. 7).

### **PUNTI DI VISTA**

Kerstin Schomburg e Jakob Philipp Hackert: una ricerca fotografica  
Kerstin Schomburg und Jakob Philipp Hackert: eine fotografische Recherche



### **Punti di vista. Kerstin Schomburg e Jakob Philipp Hackert: una ricerca fotografica / Kerstin Schomburg und Jakob Philipp Hackert: eine fotografische Recherche**

Katalog zur Ausstellung in der Casa di Goethe, 22. März – 24. September 2017), mit Beiträgen von M. Gazzetti, C. Nordhoff, K. Schomburg

Hamburg 2017

68 S., 54 Abb.

ISBN: 978-3-930370-43-6.

## Josef Mattausch: Goethe-Gesellschaft in Leipzig. Eine wechselvolle Geschichte von Jochen Golz

**E**ine vom Umfang her schmale, inhaltlich desto gewichtigere Studie hat Josef Mattausch vorgelegt, der von 1972 bis 2016 den Vorsitz in der Leipziger Ortsvereinigung innehatte und 2011 Ehrenmitglied unserer Gesellschaft wurde. Ihr kommt insofern besondere Bedeutung zu, als Mattausch, den Goethe-Freunden als Leiter der Arbeitsstelle des Goethe-Wörterbuches in Berlin und Leipzig sowie als Vortragender gut vertraut, soweit ich sehe zum ersten Mal die Geschichte einer Ortsvereinigung speziell in der Nachkriegszeit und der frühen DDR Revue passieren lässt. Nach einem historischen Rückblick kommt er, die Ereignisse aus den Akten rekonstruierend, auf das Goethe-Jahr 1949 zu sprechen und zieht auf S. 27 das bittere Resümee: „Insgesamt lässt sich feststellen, dass just im Goethe-Jahr 1949 die Leipziger Goethe-Gesellschaft, lange Zeit zum kulturellen Gesicht der Stadt gehörig, nicht nur ihre Selbständigkeit definitiv verlor, sondern auch ihre praktische Arbeit unter Kontrolle und Aufsicht gestellt wurde, die fortan je nach politischer Wetterlage strengerer oder milderer Handhabung unterlagen.“ Auf einer sorgfältigen Auswertung der vorhandenen Unterlagen beruht auch Mattauschs von besonnenem Gerechtigkeitsempfinden bestimmte, sprachlich makellose Darstellung der nächsten Jahrzehnte, in denen seine Vorgänger im Amt und er selbst gegenüber der Kontrollinstanz des Kulturbundes versucht haben, soweit es ging eigene inhaltliche Dispositionen und ein diesen inhärentes Maß an geistiger Freiheit und Selbstständigkeit durchzusetzen. Der Entwicklung nach 1990 widmet er einen knappen Ausblick. Sein stolz-bescheidenes Fazit (S. 34) kann nur unterstrichen werden: „Insgesamt darf gesagt werden, dass die zur DDR-Zeit gegebenen Möglichkeiten durch die Leipziger Goethe-Gesellschaft angemessen genutzt wurden.“

Am Schluss seiner Studie hat Mattausch die Goethes Werken entnommenen Jahresmotti aufgelistet, die seit 1972 die Arbeit der Leipziger Goethe-Gesellschaft begleitet haben. Das Motto für 1990 hatte der Autor gewiss auch für sich selbst gewählt: „Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat.“



Josef Mattausch

**Goethe-Gesellschaft in Leipzig. Eine wechselvolle Geschichte**

Eigenverlag

51 S.

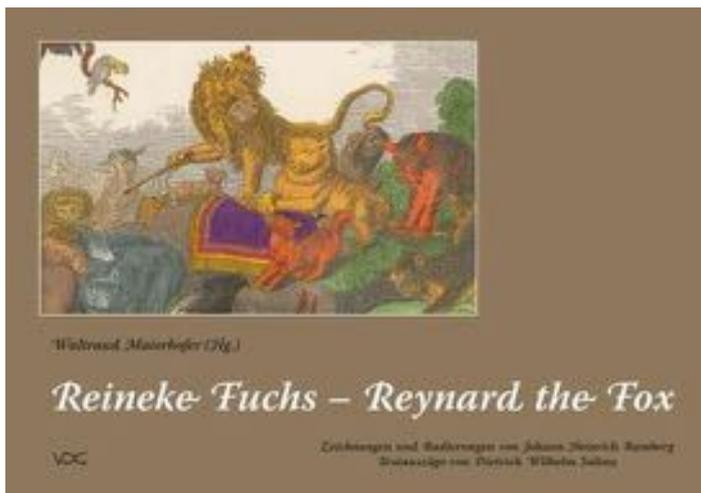
Ohne ISBN

Gegen eine Förderabgabe bei der Leipziger Goethe-Gesellschaft ([goe-ges-lpz@gmx.de](mailto:goe-ges-lpz@gmx.de)) zu erhalten

**Johann Heinrich Ramberg, Dietrich Wilhelm Soltau: Reineke Fuchs. Reynard the Fox**  
 Hrsg. von Waltraud Maierhofer in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen  
 Landesmuseum Hannover  
 von Jochen Golz

Die „unheilige Weltbibel“ von „Reineke Fuchs“ hat Goethe, noch unter dem Eindruck historischer Erfahrungen in der Campagne in Frankreich und der Belagerung von Mainz stehend, 1794 in deutsche Hexameter gebracht, deren erste zu geflügelten Worten werden, wenn das Pflingstfest vor der Tür steht. Was Goethe vorlegte, war streng genommen keine originäre Schöpfung, sondern die Versifizierung einer Prosa-Version, die Johann Christoph Gottsched 1752 als Übertragung aus dem Mittelniederdeutschen vorgelegt hatte. Von Anbeginn hat das inhaltlich pralle Geschehen Illustratoren in seinen Bann gezogen. Gottscheds Ausgabe war bereits mit 57 Radierungen des niederländischen Malers Allart van Everdingen ausgestattet. 1826 hat der Hannoveraner Hofmaler Johann Heinrich Ramberg im Selbstverlag eine eigene Bilderfolge zum Reineke-Stoff veröffentlicht, 30 Radierungen und ein Titelblatt. Die in den USA lehrende Germanistin Waltraud Maierhofer, durch eine Reihe von Arbeiten zur Illustrationsgeschichte ausgewiesen, hat in der vorliegenden prachtvollen Ausgabe Rambergs Blätter, die nach den im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover aufbewahrten Originalen wiedergegeben werden, mit Passagen aus einer Reineke-Version kombiniert, die Dietrich Wilhelm Soltau (1745-1825), ein Zeitgenosse Goethes, nach einer niederdeutschen Vorlage 1803 erstmals veröffentlicht und 1826 unter dem Titel „Reynard the Fox“ selbst ins Englische übersetzt hat. Außerdem hat die Herausgeberin die einzelnen Blätter sorgfältig kommentiert. Deutsche und englische Textpartien sind, auf das jeweilige Bild bezogen, im Paralleldruck wiedergegeben. Ramberg selbst hatte zunächst Soltaus Knittelverstext vor sich; in einer späteren Arbeitsphase, dies geben handschriftliche Notizen zu erkennen, hat er sich auch an Goethes Text orientiert. Dass hier zu den Bildern auch englische Texte gestellt werden, eröffnet dem schönen Band Vertriebschancen auf dem anglo-amerikanischen Buchmarkt.

Doch auch für den deutschen Leser, den Goethe-Freund zumal öffnet sich ein reizvoller Seitenblick. Allein der Umstand, dass Ramberg für seine Auswahl auch Goethes Text herangezogen hat, kann ihn veranlassen, zu dem sorgfältig gestalteten Band zu greifen und sich an Rambergs großformatigen Blättern zu erfreuen.



Johann Heinrich Ramberg, Dietrich Wilhelm Soltau  
**Reineke Fuchs. Reynard the Fox**

31 Originalzeichnungen und neu kolorierte  
 Radierungen mit Auszügen aus der deutschen  
 Übersetzung des Epos im populären Stil von Soltau  
 Hrsg. von Waltraud Maierhofer in Zusammenarbeit  
 mit dem Niedersächsischen Landesmuseum  
 Hannover

Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften,  
 Weimar 2016

174 S.

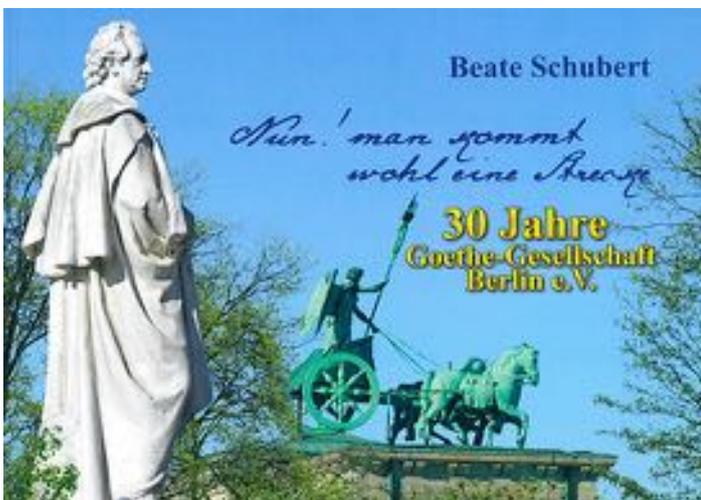
ISBN: 978-3-89739-854-2

## Beate Schubert: Nun! Man kommt wohl eine Strecke 30 Jahre Goethe-Gesellschaft Berlin e.V. 1987-2017 von Jochen Golz

Im Reigen jener chronikalischen Darstellungen, die Ortsvereinigungen immer häufiger ihrer Geschichte widmen, ist ein neues und durchaus wohlgeratenes Kind zu begrüßen. Beate Schubert, langjährige und erfolgreiche Vorsitzende, hat gemeinsam mit Vorstandskollegen einen gut komponierten Text-Bild-Band herausgegeben, dem man ihre Erfahrung als Filmemacherin im positiven Sinne anmerkt.

Mit großem Interesse liest man zunächst die historische Einleitung. Unter den nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Ortsvereinigungen besaß die Berliner, 1919 ins Leben gerufen, ein besonderes Profil, was mit ihrem demokratischen Charakter, spezieller aber auch mit dem großen Anteil deutsch-jüdischer Goethe-Verehrer zusammenhängt – für diese war ihre Liebe zu Goethe stets Ausdruck ihres Deutschtums. Die politische Entwicklung nach 1933 machte auch um die Goethe-Gesellschaft keinen Bogen. Um ihr Überleben zu sichern, trennten sich die Goethe-Gesellschaften freiwillig oder gezwungenermaßen von ihren jüdischen Mitgliedern, sofern diese nicht selbst auf eine Mitgliedschaft verzichteten. Beate Schubert spricht zutreffend mit Blick auf Weimar – der wohl auch für Berlin Geltung hat – von einem Lavieren „zwischen Anpassung und Selbstbehauptung“. Ein neues Kapitel wurde nach dem Zweiten Weltkrieg aufgeschlagen. Während in Ostberlin bereits 1962 eine Ortsvereinigung gegründet wurde, finanziert und kontrolliert vom Kulturbund, kam es in Westberlin erst 1987 zur Gründung einer eigenen Ortsvereinigung. Das ist insofern nicht erstaunlich, als Andreas Bruno Wachsmuth, Direktor des Westberliner Arndt-Gymnasiums und von 1950 bis 1971 Präsident der Goethe-Gesellschaft in Weimar, solche parallelen Gründungen nicht förderte, weil er fürchtete, damit ein Beispiel für die Spaltung der Weimarer Gesellschaft zu geben. Nach der deutschen Vereinigung haben sich auch die beiden städtischen Goethe-Gesellschaften vereinigt, wovon in vorliegendem Buch in Bild und Text Zeugnis abgelegt wird. Gemeinsam mit Hans-Wolfgang Kenzia hat Beate Schubert die Geschichte der Gesellschaft sorgsam aus den Quellen rekonstruiert, eine sehr empfehlenswerte Lektüre.

Der weitaus umfangreichere zweite Teil hat den Charakter einer bilderreichen Chronik, in der Vortragstätigkeit, Reisen und Geselligkeit einen Schwerpunkt bilden. Man blättert darin mit Vergnügen, werden doch die Referenten jeweils knapp porträtiert und mit ihren Kernaussagen vorgestellt, haben die Berichte von den Reisen den Charakter eigener kleiner Essays angenommen, bei deren Lektüre man Eichendorffs lyrisches Bekenntnis „Ach wer da mitreisen könnte ...“ gern nachvollzieht. Reisen bildet, bindet und festigt so die Goethe-Gemeinschaft, der man gern eine gute Zukunft wünscht.



Beate Schubert

### **Nun! man kommt wohl eine Strecke**

30 Jahre Goethe-Gesellschaft Berlin e.V. 1987-2017

Im Auftrag des Vorstands der Goethe-Gesellschaft Berlin e.V. hrsg. von Beate Schubert, Prof. Dr. Volker Hesse, Prof. Dr. Uwe Hentschel, Dr. Monika Estermann, Udo Eisner

Selbstverlag der Goethe-Gesellschaft Berlin e.V.,  
Fischottersteig 7, 14195 Berlin  
320 S.

ISBN: 978-3-00-057534-1

## Die Casa di Goethe in Rom präsentiert ihre Kunstwerke von Siegfried Seifert

Die Casa di Goethe in Rom hat sich – und uns allen – zum Jubiläum ihres 20jährigen Bestehens ein schönes und nützliches Geschenk gemacht – einen zweibändigen Bestandskatalog ihrer Kunstsammlungen. Mit den hier verzeichneten Gemälden, Zeichnungen, druckgrafischen Werken, Fotografien und Skulpturen präsentiert sich die „Casa“ weit über ihre Funktion als Museum hinaus auch als bedeutende Sammlung von repräsentativen Kunstwerken. Seit den 1990er Jahren, also noch vor der eigentlichen Gründung und Eröffnung 1997, und bis zum heutigen Tag sammelt man Werke vom 18. Jahrhundert bis zum gegenwärtigen Kunstschaffen.

Verständlicherweise dominieren Werke mit Bezug zu Goethe und Italien sowie besonders Bilder mit Vedutencharakter (Architektur und Natur), die man für die Ständige Ausstellung und die zahlreichen Sonderausstellungen besonders präsentieren möchte. Goethe-„Ikonen“ wie Tischbeins „Goethe in der Campagna di Roma“ und „Goethe am Fenster seiner römischen Wohnung“, A. Kauffmanns Goethe-Porträt, alle in sehr guten Kopien, sowie ein Original des berühmten farbigen Goethe-Kopfes von A. Warhol (ein Glanzstück der Ständigen Ausstellung) durften natürlich keineswegs in den Sammlungen fehlen. Das Geleitwort der Direktorin der „Casa“, Dr. Maria Gazzetti, skizziert die Sammlungsgeschichte und die Erwerbungen bis 2017; sie bezeichnet den Bestandskatalog mit Recht als „wahren Meilenstein und Beleg für die vielseitige wissenschaftliche Arbeit der Casa di Goethe“.

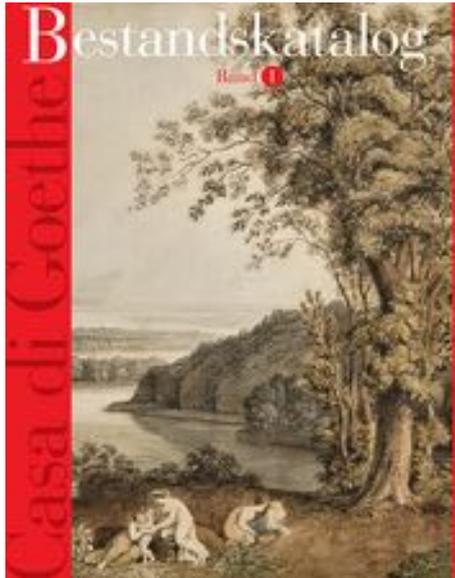
Mit Claudia Nordhoff konnte eine hervorragende Kunsthistorikerin für die Erarbeitung des Katalogs gewonnen werden. Ihre Beschreibungen der verzeichneten Objekte (Angaben zur Biographie der Künstler, Titel der Bilder, künstlerische Technik und Provenienz sowie Erwerbungsdatum und Bestandsnummer), vor allem aber die angeschlossenen weiterführenden Erläuterungen zu den Gemälden und Zeichnungen haben ein hohes Niveau. Claudia Nordhoff, die sich u. a. durch eine Reihe von Katalogen und Editionen zu dem berühmten Landschaftsmaler J. P. Hackert wissenschaftlich ausgewiesen hat, glänzt durch ihre beeindruckenden Bemerkungen zum Inhalt der Bilder und zu ihren kunstgeschichtlichen Hintergründen und Wechselbeziehungen. Ihre Interpretationen sind musterhaft (z. B. die Bemerkungen zu Tischbeins „Goethe in der Campagna di Roma“, Bd. I, S. 32 f., oder zu J. N. Caspars Zeichnung „Goethe und seine Geliebte“, Bd. I, S. 60 f., sowie an vielen anderen Beispielen) und in ihren kunsthistorischen Bezügen und Vergleichen faszinierend. Auch ihre Sprache ist vorzüglich und bildlich-anschaulich. Die methodische Perfektion Nordhoffs zeigt sich auch an den konzisen „Künstlerbiographien“, die sie ihren Einzelinterpretationen hinzufügt (Bd. I, S. 238-250). Fragen zu noch nicht ganz geklärten Autorschaften oder zur Entstehungszeit erörtert sie behutsam und kenntnisreich und findet manches Neue.

Goethes entsprechende kunsthistorische Äußerungen werden sorgfältig zitiert. Aber: „Nobody is perfect“: Bei einigen wenigen Zitaten sind kleine Textfehler anzumerken. Auf S. 46 (Bd. I) fehlen zwei Wörter in dem Zitat aus „Götz von Berlichingen“: „[...] Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen ...“. Im Zitat auf S. 60 (Bd. I) aus Goethes fünfter „Römischer Elegie“ muss es heißen: „Amor [nicht Amorn] schüret die Lamp“; auf S. 70 (Bd. I) muss es in dem Brief Goethes an P. Cornelius heißen: „in sich nicht für vollkommen gehalten“. Dass diese minimalen Versehen der Qualität der Analysen keinen Abbruch tun, muss nicht besonders betont werden.

Die beiden größten Werkgruppen sind die Zeichnungen (592 Werke) und die druckgrafischen Blätter (807 Bl.). Inhaltlich überwiegen verständlicherweise Themen wie Rom, Tivoli, Neapel, Weimar sowie Illustrationen zu Goethes Werken, vor allem zum „Faust“, zu den „Römischen Elegien“ und zu den Gedichten. Man muss Verständnis dafür haben, dass die Druckgrafik nicht wie die Gemälde und Zeichnungen mit ausführlicheren Einzelanalysen versehen wurde, das hätte den Umfang des Katalogs gesprengt. Aber die präzise Verzeichnung der druckgrafischen Blätter zeigt eine imposante Werkfülle mit bedeutenden Namen: Ernst Barlach (35 Bl.), Daniel Chodowiecki (48 Bl.), Eugène Delacroix (17 Bl.), Walther Klemm (12 Bl.), Georg Melchior Kraus (20 Bl.), Max Liebermann (16 Bl.), Johann Heinrich Lips (Goethes Reisebegleiter in Sizilien, 9 Bl.), Armin Müller-Stahl (!, 20 Bl.), Francesco Piranesi (46 Bl., aus seinen berühmten Tafelwerken), Johann Christian Reinhart (82 Bl.), Rembrandt (die berühmte als „Faust“ bezeichnete Radierung „Der Alchimist“), Max Slevogt (22 Bl.), Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (70 Bl., ohne Zweifel ein Höhepunkt der Sammlungen) sowie der berühmte Zyklus „Voyage pittoresque ou

Description des royaumes de Naples et de Sicile“ (59 Bl., 1781-85). Alle Gemälde und Zeichnungen werden im Abbild vorgestellt, die Druckgrafik nur in Auswahl (53 Abbildungen); jedoch werden in Kürze auch alle druckgrafischen Blätter im digitalen Katalog der “Casa“ zu sehen sein.

Die Sammlungen der Casa di Goethe sind einem deutlichen inhaltlichen Profil verpflichtet und werden auch in dieser Hinsicht permanent erweitert. Sie sind auf ihrem Gebiet unübertrefflich. Als Bibliothekar bedauere ich etwas, dass die wertvolle Bibliothek der “Casa“, deren Grundstock die über 4000 Bände zählende, 1997 für die Casa di Goethe angekaufte Goethe-Bibliothek von Richard W. Dorn ist, nicht etwas genauer erwähnt wird. Aber die Symbiose von Museum, Ausstellungstätigkeit, Vortragsprogrammen, Kunstsammlung und Bibliothek ist und bleibt der besondere Schatz dieser römischen Goethe-Institution und die Quelle ihrer vielseitigen und viel beachteten Tätigkeit.



Claudia Nordhoff

**Casa di Goethe. Bestandskatalog. Bd. 1, 2**

Bonn (Arbeitskreis selbständiger Kultur-Institute), Rom (Casa di Goethe)  
2017

262, 182 S., zahlr. meist farb. Abb.

ISBN: 978-3-930370-44-3

Preis: 35,00 €

---

## Veranstaltungen. Die nächste Goethe Akademie

**28. Juni – 1. Juli 2018**

**Im Schatten des Meisters?**

Die jungen Dichter: Lenz, Hölderlin, Kleist

Seit jeher haben Goethes Beziehungen zu seinen schreibenden Zeitgenossen großes Interesse auf sich gezogen. Sah man im zunächst gemeinsamen Wirken von Goethe und Jakob Michael Reinhold Lenz ein Verhältnis konkurrierender Anziehung und Abstoßung, so wies man Goethe im Falle von Friedrich Hölderlin die Rolle eines bornierten Ratgebers zu, der kein Verständnis für Hölderlins Genialität entwickelt habe. Ein ähnlicher Vorwurf wurde auch im Hinblick auf Heinrich von Kleist erhoben, dessen „Zerbrochener Krug“ der Regisseur Goethe in Weimar absichtlich habe durchfallen lassen, dessen Werke er mit dem Kainsmal des „Kranken“ versehen habe. In Wahrheit liegt, wie die moderne Forschung zutage gefördert hat, jeder Fall anders, bedarf einer genaueren historischen Rekonstruktion. Entsprechend werden die jeweils spezifischen Konfliktlagen herauszuarbeiten sein.

**Referentin:**

Prof. Dr. Sabine Doering, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

**Ort:**

Weimar, Hotel Dorint

## Veranstaltungen. Netzwerk

### Klassik Stiftung Weimar und Freundeskreis des Goethe-Nationalmuseums

#### Ausstellungen

**Allerlei Mitgeschicktes. Briefe an Goethe und ihre Beilagen**

>> noch bis zum 22. Juli 2018, Goethe- und Schiller-Archiv

**Chrysantheme und Falke. Carl Alexander und Japan – Weimar, Jena und Tokyo**

>> 4. Mai bis 1. Juli 2018, Stadtschloss Weimar

#### Ausgewählte Veranstaltungen

**»Ach, du warst in abgelebten Zeiten meine Schwester oder meine Frau«. Goethes Gestalt der »Iphigenie« in seinem Leben und seinem Umfeld**

Vortrag von Dr. Annette Seemann (Weimar)

>> 13. Juni 2018, 18:00 Uhr, HAAB, Bücherkubus

**„Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang, / Der sich an mich mit allen Kräften drang?“ Auf den Spuren von Faust.**

Buchvorstellung mit Dr. Torsten Unger (Erfurt)

>> 14. Juni 2018, 18:00 Uhr, Vortragsaal Goethe-Nationalmuseum

**Von der Gärtnerin bis zum Großherzog. Die Briefschreiber an Goethe**

Vortrag von Sabine Schäfer, Weimar

>> 21. Juni 2018, 18:00 Uhr, Goethe- und Schiller-Archiv

weitere Informationen unter:

>> [www.klassik-stiftung.de](http://www.klassik-stiftung.de)

>> [www.goethe-weimar.de](http://www.goethe-weimar.de)

### Goethe-Museum Düsseldorf

#### Ausstellung

**Taten des Lichts: Mack & Goethe**

>> bis 29. Juli 2018 (s. Seite 30)

#### Vortrag

**Die ‚Welt der Weltliteratur‘ und die Schriftsteller der Gegenwart**

Prof. Dr. Peter Goßens (Bochum)

>> 13. Juni 2018, 20:00 Uhr

#### Lesung

**Die Goethes in Weimar. Verfall einer Familie**

Buchvorstellung, Lesung und Podiumsgespräch mit Dr. Herbert Schmidt (Düsseldorf) sowie Bernt Hahn (Rezitation) und Vasilena Krastanova (Musik)

>> 3. Juni 2018, 11:00 Uhr

weitere Informationen unter:

>> [www.goethe-museum.com](http://www.goethe-museum.com)

### Goethe-Haus Frankfurt

#### Ausstellung

**Romantik in Hessen – Eine Fotoausstellung**

>> bis 12. August 2018

#### Veranstaltungen

**Martin Geck: Beethoven. Der Schöpfer und sein Universum**

Mit Daniel Werner (Lesung) und Axel Gremmelspacher (Musik)

>> 8. Juni 2018, 20:00 Uhr, Arkadensaal

**Jane Austen: Vernunft und Gefühl**

Lesung und Gespräch mit Andrea Ott und Denis Scheck

>> 20. Juni 2018, 19:00 Uhr, Arkadensaal

weitere Informationen unter:

>> [www.goethehaus-frankfurt.de](http://www.goethehaus-frankfurt.de)

### Casa di Goethe Rom

#### Vortrag

**Die Geschäfte der Weimarer Bibliothek unter Goethes Oberaufsicht um 1800**

Michael Knoche (Weimar)

>> 7. Juni 2018, 19:00 Uhr

weitere Informationen unter:

>> [www.casadigoethe.it](http://www.casadigoethe.it)

**Veranstaltungen. Dialog zweier Augenmenschen – die Düsseldorfer Ausstellung „Taten des Lichts: Mack und Goethe“ wurde wegen des regen, auch internationalen Publikums-Interesses verlängert: bis zum 29. Juli 2018**

*von Andreas Rumler*



Schloss Jägerhof

Von weitem schon erkennt man, dass sich im Goethe-Museum im Düsseldorfer Schloss Jägerhof etwas Ungewöhnliches ereignet haben muss und dort auch noch stattfindet: Vor der Rokoko-Front des Museums ragt eine immerhin 9 Meter hohe Stele in den Himmel, eine Leiter aus poliertem Stahl, an deren Sprossen bunte Tücher in leuchtenden Farben vom Luftzug bewegt werden: ein Windspiel von ganz eigenem Charme.

Dieser spektakuläre „Farbturm“ lädt ein und bildet den Auftakt zu einer auch international beachteten, außergewöhnlichen Ausstellung: „Taten des Lichts – Mack und Goethe“, die einmal mehr beweist, wie aktuell der Weimarer Dichterbürger in seinem Denken und seinen künstlerischen Vorstellungen war, wie intensiv er bis in unsere Tage moderne, zeitgenössische Künstler beeinflusst und angeregt hat. Licht und Farbe sind die zentralen Themen von Heinz Mack und haben das Werk des 1931 im hessischen Lollar geborenen Malers und Bildhauers entscheidend geprägt. Auf vielfältige Weise ist der weltweit renommierte und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete Künstler mit Düsseldorf verbunden: Hier besuchte er die staatliche Kunstakademie, gründete zusammen mit Otto Piene 1957 die Gruppe Zero als internationale Avantgarde-Bewegung. Im Sommer 2015 berief ihn der Senat der staatlichen Kunstakademie einstimmig zum Ehrenmitglied und er wurde schließlich 2017 für sein Lebenswerk als „Düsseldorfer des Jahres“ ausgezeichnet.

Bereits 1999 anlässlich von Goethes 250. Geburtstag hatte Heinz Mack, inspiriert von Goethe, eine Reihe von Papierarbeiten (ein „Buch der Bilder“) speziell dem Zyklus „West-östlicher Divan“ gewidmet, als aufwändiges Künstlerbuch herausgegeben und ebenfalls im Goethe-Museum Düsseldorf präsentiert. Die jetzige Ausstellung geht aber noch weit über diesen direkten Werkbezug hinaus. Denn hier zeigt sich, wie Heinz Mack konkrete Anregungen aus Goethes „Farbenlehre“ übernommen und in seiner gegenstandslosen Kunst umgesetzt hat, etwa wenn er nach einer Vorlage aus Goethes Kartenspiel zur „Farbenlehre“ ein eigenes Gemälde schafft in Pastellpigmenten auf Büten und dabei Goethes Farbenspektrum exakt nachbildet mit dem Pinsel. Beide Künstler verbindet, dass sie das Licht als

wichtiges Thema fasziniert. Farbe werde, hat Heinz Mack einmal formuliert, „zu einer Emanation des Lichts, das sich als Spektrum und im Spektrum ereignet. Diese Strahlung bewirkt die Erscheinung der Farbe, welche aus der Malfläche heraustritt und den Raum erfüllt.“ Goethe erkannte einst: „Die Energie der physischen Farben beruht hauptsächlich darauf, daß mit und hinter ihnen das Licht immerfort wirksam ist.“



Heinz Mack, 2008  
(Bildnachweis: Wikipedia, Vernissagefan)

Das außerordentlich reiche Werk Heinz Macks lässt sich wie eine Illustration dieser Einsicht erkunden. Unterschiedliche Materialien hat er genutzt, um seinen Betrachtern eine kleine Schule des Sehens und des Erlebens von Farben, ihrer mannigfachen Wirkung zu ermöglichen. Da finden sich traditionelle Gemälde auf Leinwand, aber auch ganz eigenwillige, originäre Schöpfungen als Lichtreliefs, Lichtkuben, Lichttrotoren, Lichtstelen, Mosaik, Keramiken – teils in handlichen Formaten, aber auch in Dimensionen für den öffentlichen Raum, wie eben der Farbturm vor dem Eingang des Museums.

Ein Teil der hier gezeigten Werke Heinz Macks war nur selten oder noch nie öffentlich zu sehen. Verblüffend ist dabei immer wieder, zu wie ähnlichen Lösungen der bildende Künstler Heinz Mack, der auch in Köln Philosophie studierte, verglichen mit Goethe gelangte. Beide verbindet, dass sie als „Augenmenschen“ ihre Welt sahen und wahrnehmen. Hier entwickelte sich ein – freilich einseitiger – Dialog über Jahrhunderte hinweg, vergleichbar der produktiven Aneignung, zu der Goethe sich im „Divan“ von Hafis anregen ließ. Barbara Steingießer, die die Ausstellung als Kuratorin zusammengestellt und

organisiert hat, betont diesen Aspekt, wenn sie in ihrer Einführung festhält: „Zusammen genommen erscheinen Macks Werke als überraschend facettenreiches Spiegel- und Gegenbild zur Gedanken- und Ideenwelt Goethes.“ Dessen empfindliche und darum nicht immer gezeigte Originale aus dem üppigen Fundus der Düsseldorfer Sammlung bilden weitere Höhepunkte dieser Zusammenstellung. Etwa die originale Handschrift des Gedichts „Gingko Biloba“ mit den getrockneten Blättern des Baums – deren Form nimmt Heinz Mack mit einer Collage auf. Aus einer privaten Sammlung ist hier erstmals ein Autograph eines Gedichts von Hafis zu sehen. Die Ausstellung ermöglicht es Besuchern auch, an Hand der Nachbauten von Goethes optischen Geräten Experimente zur Farbenlehre nachzuvollziehen und dokumentiert, wie Heinz Mack darauf reagiert. Denn genau das ist das Prinzip der Ausstellung: Die Wechselspiele und Bezüge sichtbar werden zu lassen.

Wegen der intensiven Nachfrage – immerhin auch aus dem Ausland – wurde die Ausstellung verlängert und ist noch bis zum 29. Juli in Düsseldorf's Schloss Jägerhof zu sehen. Es empfiehlt sich, von dem Angebot der Kuratorin Gebrauch zu machen und sich von Frau Barbara Steingießer durch die Ausstellung führen zu lassen. Eine andere Gelegenheit, sich länger mit Heinz Macks produktiver Goethe-Aneignung zu befassen wird auch der zweisprachige Katalog geben, der mit ausführlichen Erläuterungen versehen ist.

## Rückblick. Statt einer Debatte?

*Mit einem Vorspruch von Jochen Golz*

*Im ersten Newsletter 2017 hatte ich unter dem Titel „Vom Nutzen und Nachteil historischer Romane“ einige kritische Anmerkungen veröffentlicht, die insbesondere von der Ungewissheit bestimmt waren, Leser solcher Bücher könnten alles dort Gesagte für bare historische Münze nehmen. Eine unmittelbare Debatte war ausgeblieben. Am 22. Februar dieses Jahres aber hat Bernd Wolff, Autor von mir sehr geschätzter Romane über die Harzreisenden Goethe und Heine, mir eine lange E-Mail geschrieben, in der er mit guten Argumenten seine Position darstellt – nicht zuletzt in der Absicht, dem historischen Roman zu seinem künstlerischen Recht zu verhelfen. Mit seiner Zustimmung veröffentliche ich nachstehend gern seinen Brief.*

Lieber Herr Dr. Golz,

ein Jahr etwa ist es her, dass Sie im Newsletter 1/2017 Ihre Überlegungen (ich möchte das nicht Feature nennen, solange wir noch deutsche Wörter zur Verfügung haben) „Vom Nutzen und Nachteil historischer Romane“ vorgestellt haben mit der Aufforderung zur öffentlichen Debatte. Aus einer solchen Debatte scheint nichts geworden zu sein, von einem Meinungs austausch war, zumindest im Veröffentlichungsblatt, noch nichts zu spüren, wiewohl es Meinungen dazu gegeben hat und sie auch im privaten Hin und Her geäußert wurden. Dennoch scheint es seltsam, dass in einer Literatur-Gesellschaft, die sich dem Andenken unseres Dichters verpflichtet fühlt, das Gespräch über Dichtung, zumindest über diesen begrenzten Bereich, nicht für notwendig erachtet wird. Dabei beleuchteten Sie selbst ja im Grunde gar nicht die breit gefächerte Geschichtsdichtung an sich, sondern lediglich den Ausschnitt der historisch-biographischen Literatur und dies auch nur in Bezug auf die Goethebiographie mit Beispielen von Schärf, Wolff, Damm, M. Walser, St. Zweig und Th. Mann. Nicht berücksichtigt (zu Recht) wird etwa die Flut erdichteter edler Frauenschicksale mit alternierenden Klischees von Unrecht, Gewalt, Selbstbehauptung gegenüber dem rohen maskulinen Teil der Gesellschaft, was dann freilich Gelegenheit zu Abenteuersituationen sowie erotischen Darstellungen gibt gemäß dem bewährten Rezept Sex and crime, eigentümlicherweise zumeist von Bestsellerautorinnen. Hier hat sich offenbar der Dozent für kreatives Schreiben Christian Schärf aus Hildesheim angehängt, und man fragt sich besorgt, was denn dort eigentlich gelehrt wird und mit welchem Rüstzeug die Lernenden dann entlassen werden.

Ihre Zweifel, Ihr Unbehagen betrifft nach eigener Bekundung die Grenze zwischen Fakten (historische Wahrheit) und Fiktion. Gibt es diese Grenze wirklich, oder ist sie konstruiert? Fakten sind wahrgenommene Tatsachen, darin steckt schon eine gewisse Subjektivität (Dinge, die wir nicht kennen, etwa Tiefseewesen oder unentdeckte Höhlen, entziehen sich diesem Begriff; sie können aber mittels Fiktion etwa ‚vorhergesagt‘ werden; doch Fiktion selbst greift viel weiter.... Nach meinem Gefühl wird hier eher eine Grenze gezogen zwischen Wissenschaftler und Künstler, mit der unausgesprochenen Forderung, dass sich der Künstler gefälligst dem Wissenschaftler unterzuordnen habe. Sie formulieren: „Wer als Romanautor seiner Darstellung historisch verbürgte Fakten zugrunde legt, sollte darauf bedacht sein, mit den Mitteln seiner Kunst fiktionale Elemente als Fiktion kenntlich zu machen“. Ich gestehe, dass ich mit dieser oberlehrerhaften These meine Schwierigkeiten habe (obwohl ich selbst in den 80er Jahren den Berufsstatus ‚Oberlehrer‘ zuerkannt bekam, was mich nicht unbedingt beglückte), zum einen, weil ich nicht weiß, wie das geschehen sollte, zum anderen, weil ja schon die Genre-Bezeichnung Roman daraufhinweist, dass es sich nicht um ein bloßes Zusammensammeln von Belegen direkter oder entlehnter Art (Quellenverzeichnis) handelt. Da geht es nicht nur um archäologische Funde, sondern um das Zusammenfügen und Ergänzen zu einer vermutlich einst existenten Form; die Kittflächen zwischen den Scherben bis hin zum Funktionieren des Ganzen, das wäre die Fiktion, kein größeres Glück, wenn dieses Gefäß dann auch hält und gebraucht werden kann. Der Autor braucht die Arbeit des Wissenschaftlers, darauf baut er auf, andererseits kann auch der Wissenschaftler von der Arbeit des Künstlers profitieren, wenn er sich unvoreingenommen davon anregen lässt, beide sind eigenständig und gleichberechtigt, und zuweilen geht eins in das andere über. Forschung wendet sich dabei zumeist einem Teilaspekt, einem Ausschnitt, in aller Ausführlichkeit zu, während dem Erzähler daran gelegen ist, ein möglichst vielseitiges Bild seines Helden zu entwerfen. So begegnet uns Goethe im „Klippenwanderer“ als Familienvater, als

Korrespondierender, Forschender in den Bereichen Geologie, Botanik, Geographie (Brasilien), Volkskundler (serbische Volkslieder), als Sammler von Gesteinen, Kunstwerken, Büchern, Forschungsergebnissen, als Meteorologe, Theatermensch, als Schreiber, Leidender, Liebender, als Zeitgenosse, Mentor – kurz, in der Fülle seines Wirkens und seiner Wirkung.

Wissenschaftliche Arbeit ohne Intuition ist Erbsenzählerei, Goethe selbst hat aus so etwas die Gestalt des Wagner geformt. Andererseits muss der Künstler, wenn er ernstgenommen werden will, selbst forschen, zusammentragen, ermitteln. Insofern halte ich es durchaus für legitim, wenn Sigrid Damm ihre Christiane-Darstellung „Eine Recherche“ untertitelt, sie hat zweifellos recherchiert, vielleicht anders und mit anderen Zielen als der Literaturwissenschaftler, sagen wir, sie hat sich kundig gemacht und wusste, wovon sie schrieb, und gerade sie ist in ihren Schlussfolgerungen übervorsichtig und verweist immer wieder auf die Möglichkeiten (zuweilen ist ihr Konjunktiv schon fast lästig: „So hätte es gewesen sein können“). Im Übrigen ist das, was sie schreibt, weder wissenschaftliche Biographie noch Roman, wie also sollte sie es nennen? Ich plädiere für das Zusammengehen von Wissenschaft und Kunst, nicht für ein Konkurrenzdenken; es wäre für beide Seiten nützlich und besonders auch für unsere Sprache als Mittel der Kommunikation. In meiner spontanen Antwort vom 28. April 2017 formulierte ich: „Das scheint mir auch der Ansatz Ihrer Darstellung zu sein, die Gegenüberstellung von Fiktionalem und dem durch Forschung Belegten, von Schriftsteller und Forscher. Goethe übrigens war beides, und überhaupt scheinen mir die Übergänge fließend: vom Autor erwartet man historische Exaktheit (Goethe selbst nahm es damit nicht so genau, siehe Egmont oder Berlichingen), vom Forscher erhofft man verständliche Sprache.“

Ich selbst habe in meinen Romanen größtmögliche Authentizität angestrebt, deshalb habe ich, wo es sich anbot, Zitate eingewebt (weben war auch so ein Lieblingsverb von Goethe) und diese, um nicht als Plagiator zu gelten und aus beruflicher Redlichkeit heraus kursiv gesetzt, ohne jeweils mit Fußnoten den Quellenhinweis zu vermerken, was den Lesefluss wesentlich gestört hätte. Bei heutigen digitalen Möglichkeiten braucht man nur das Zitat einzugeben, um den Hinweis darauf zu finden (zumeist), das war mir freilich beim ersten Band zwischen 1977 und 1986 noch nicht bewusst. Zugleich war mir wesentlich, so weit wie möglich in die Psyche einzusteigen, wobei mir zugute kam, dass ich aus eigener Erfahrung mit dem Metier wusste, wie ein Gedicht entsteht und wie eine Zeichnung skizziert wird, wie man durch Höhlen kriecht, wie Steine riechen, wie man sich in der Schnee-Einsamkeit bewegt. Und es war mir eine besondere Freude, aus der Erfahrung heraus Korrekturen vornehmen zu können oder Hinweise zu geben, die die Wissenschaft bisher nicht beachtet hatte. So gab ich den Hinweis, dass eine bisher als „Granitblock im Okertal“ bezeichnete Krauszeichnung in Wirklichkeit den Sandsteinklotz des Regensteins von Norden her wiedergab (mittlerweile im Verzeichnis daraufhin korrigiert), zudem entdeckte ich, dass das Ehepaar mit Tochter, von denen Heine in der „Harzreise“ anlässlich des Brockenbesuches berichtet, eine Familie Lindheimer aus Frankfurt am Main war (laut Besuchervermerk vom 20.9.1824 im Wernigeröder Intelligenzblatt) und dass eine Begegnung während der Kriegshandlungen in Frankreich ebenfalls ein Gesicht hatte, nämlich das des Grafen Forstenburg, des natürlichen Sohnes von Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig mit der Marquise Maria Antonia Pessina di Branconi.

Wesentlicher aber ist dem Autor, so tief wie möglich in die Psyche seiner Protagonisten einzutauchen, und so ist im Grunde auch nicht so furchtbar belangreich, ob Herzog Carl August nun Hochzeitsbitter war oder nicht, sondern wie die Möglichkeit einer solchen Verbindung auf die junge Frau wirkte und wie sie ihr Schicksal beeinflusst hat – „Keine Liebe war es nicht“. Gerade der breite Fächer von historisch verbürgten Persönlichkeiten im „Klippenwanderer“ stellte nicht nur hohe Anforderungen an den Autor, sondern ebenfalls an den Leser, gibt ihm aber zugleich die Möglichkeit, diese Menschen von damals so zu begreifen, als wären sie seinesgleichen, ihre Probleme den seinen ähnlich, darin sehe ich die Aufgabe und die Chance des historischen Romans, zugleich auch in der Bewahrung von Wohlklang, Bildreichtum, Formenvielfalt und Ausdrucksmöglichkeit unserer einzigartigen deutschen Muttersprache. Damals schrieb ich: „Der historisch-biographische Roman ist ein eigenständiges Kunstwerk und muss als solches betrachtet werden. Es gibt kein Protokoll der Goethe-Heine-Begegnung, aber der Schriftsteller gestaltet sie nach seinem Bilde wie Prometheus, er gibt dem Leser das Angebot: So könnte es gewesen sein. Der Archäologe klebt die Scherben zusammen, der Dichter füllt das Gefäß und macht es zum Kelch. Wenn er, der Autor, seine Figuren kennt, sich in sie hineinversetzt hat, weiß, wie man dichtet, zeichnet, spricht, dann stimmen sie auch. Sie, lieber Herr Dr. Golz, schrieben, dass auch immer ein Stück Autor in diesen Figuren enthalten ist, das ist wohl wahr, das ist aber bei jeder anderen Wahrnehmung so: Jeder hat seinen eigenen Goethe. Und

„Ein liebender Mann‘ sieht eben eher wie Walser aus denn wie Goethe (wobei Walser mit seinen bedeutenden Augendächlein schon gern aussehen möchte wie Goethe, Hauptmann wollte es ja auch). Das kann mir gefallen oder auch nicht, doch es bleibt Eigenheit der Kunst. Wir müssen wohl damit leben, dass unter dem Prachthelm des Orest das Eselsohr des Autors hervorlugt.“

Das eben ist ja auch das Faszinierende an der Belletristik, dass der Leser beim Vorgang der Verinnerlichung zum Mit- und Neuschöpfer wird und das Bild, das in seinem Kopfe entsteht, sich durchaus nicht immer mit dem des entwerfenden Autors deckt. Darin liegt meiner Meinung nach das, was Sie als Paradoxon beobachten, „dass der romanhaften Darstellung zuweilen höhere Glaubwürdigkeit zugebilligt wird als einer nüchternen Biographie“ – eben nicht, „weil Autoren den Eindruck erwecken können, sie wüssten es [...] ganz genau“, sondern weil sie der Nüchternheit der Fakten die Kraft des inneren Erlebens hinzuzufügen vermögen: der Leser ist es, der sich Menschen nach seinem Bilde schafft. Diese Möglichkeit schuf auch Goethe seinem Leser, und besonders der „Werther“ hatte, wie wir wissen, eine überaus emotionale Wirkung, hat sie immer noch.

Ich danke Ihnen, dass Sie mit Ihren Überlegungen mir die Möglichkeit zu dieser Darstellung gegeben haben, ganz gleich, ob Sie diese nun veröffentlichen wollen oder nicht.

Mit herzlichen Grüßen

## **Vermischtes. Die Wiederentdeckung einer alten Rebsorte - Goethe in den brasilianischen Tälern des Goetheweins und eine aktuelle Fortsetzung: der erste Goethesekt in Weimar, ausgeschrieben am 25. Januar 2018**

*von Sylk Schneider*

**M**it den Rogers Hybriden begann die goldene Zeit des Weinbaus an der Ostküste der Vereinigten Staaten von Amerika. Seine Kreuzungen der Lambrusco-Hybriden machten ihn bekannt. Seine wohl am meisten an die besten Weine der alten Welt erinnerte Neuzüchtung war die Hybride Rogers No 1. Zu Goethes 120. Geburtstag 1869 benannte Rogers die beste seiner Kreuzungen nach Goethe. Obwohl sie zur Produktion von besten Qualitätsweinen geeignet war, geriet sie ob ihrer späten Reife langsam in Vergessenheit. Für die Ostküste der USA war die Rebsorte wenig geeignet. Missernten und geringe Erträge machten sie langfristig uninteressant. Ab 1880 verdrängten die kalifornischen Weine immer mehr die Weine von der Ostküste.

Die Rebsorte Goethe wäre wohl völlig in Vergessenheit geraten, wäre sie nicht durch die Baumschule und Gärtnerei von Benedito Marengo in Brasilien eingeführt worden. Um 1900 machte sie der Mitarbeiter des italienischen Konsulats, Enrico Caruso Mac Donald, unter den italienischen Einwanderern in Santa Catarina bekannt. In den Tälern rund um Urussanga gedieh die Rebsorte besser als sonst auf der Welt. In den 1930er Jahren, zu einer Zeit, als die Zeppeline regelmäßig zwischen Deutschland und Brasilien verkehrten, wurden die Goetheweine im besten Hotel Rio de Janeiro, dem Copacabana Palace, serviert und avancierten auch zum Präsidentenwein.



Abb. aus THE GRAPES OF NEW YQRK, BY U. P. HEDRICK; Report of the New York Agricultural Experiment Station for the Year 1907; II ALBANY 1908  
Goethe ist eine Züchtung des berühmten Züchters Edward Stanford Rogers

Mit der Industrialisierung Brasiliens gewannen die Kohlevorkommen in Santa Catarina große Bedeutung. Der Weinbau wurde vernachlässigt. Mit der Erschöpfung der Kohlevorkommen besann man sich wieder der alten Tradition und belebte den Weinbau. In der Rebsorte Goethe erkannte man eine vielversprechende Möglichkeit, einen Wein mit ganz eigenem Charakter zu keltern. 2004 gründeten dann die wenigen Winzer, die noch Goethe in Urussanga und den angrenzenden Tälern anbauten, die Winzervereinigung Pro Goethe, um ihren regionalen Wein national und international wieder bekannt zu machen. Strenge Kriterien zur Produktion eines Qualitätsweines wurden eingeführt. Bald darauf begann man in Kooperation mit Agrarforschungsinstituten eine Strategie für die geschützte Herkunftbezeichnung „Vales da Uva Goethe“ (Täler des Goetheweins) zu entwickeln.



Abb.: Logo der Vales da Uva Goethe, der Täler des Goetheweins.

2010 wurde dann der offizielle Antrag zur Anerkennung der Geschützten Herkunft gestellt, der 2013 anerkannt wurde. Kommt man heute nach Urussanga, Azambuja und Umgebung, wird einem überall der Name Goethe auffallen. Jedoch weniger in Buchhandlungen, sondern auf braunen Tourismusschildern „Vales da Uva Goethe“ oder auf Plakaten, die Goetheweinfeste preisen, und natürlich auf den Schildern der Weinberge und der Weinflaschen. 2016 wurde der erste Goethesekt abgefüllt, im Januar dieses Jahres schon das 10. Goethewein-Erntefest gefeiert, unter Goethe-Reben kann man picknicken, Goetheweintouren im historischen Reisebus buchen und gar ganz traditionell Goethetrauben mit den Füßen auspressen.

Thüringen hat 2016 mit Santa Catarina ein Partnerschaftsabkommen abgeschlossen. Goethe ist jetzt schon in Santa Catarina in aller Munde. Dank Filipe Alves, der über Spanien, wo er ein Auslandsstudium absolvierte, den Sekt nach Weimar brachte, können wir nun zum Neujahrsempfang der Goethe-Gesellschaft den ersten Goethesekt in Deutschland kosten. Goethe selbst hätte es bestimmt gefallen.

## Vermischtes. Internationaler Besuch aus Gera bei Goethe in Weimar

### Rotary Club Gera sponsert Ausflug in die Klassikerstadt

von Bernd Kemter

**A**ls Anerkennung für aktive ehrenamtliche Flüchtlingsarbeit hat der Rotary Club Gera Mitgliedern des Geraer Freundeskreises für Flüchtlinge und der Goethe-Gesellschaft Gera sowie den von ihnen Betreuten einen Besuch in der Klassikerstadt Weimar geschenkt.

Migranten aus Syrien, dem Irak, Afghanistan, Polen und Russlanddeutsche, die sich für Geflüchtete engagieren, verbrachten am vergangenen Sonnabend (14. April) gemeinsam einen erlebnisreichen und entspannten Tag. Da nicht nur verschiedene Nationen, sondern auch unterschiedliche Generationen vom Kleinkind bis zum Pensionär zu den Ausflüglern gehörten, besuchten die ‚Großen‘ das Goethe-Haus am Frauenplan und die ‚Kleinen‘ das „andilli“-Kinder-Spielparadies im Atrium. Am Nachmittag stellte Dr. Jochen Golz, Präsident der Goethe-Gesellschaft in Weimar, das Goethe- und Schiller-Archiv mit Originalschriften und zahlreichen Bänden des Nationaldichters vor. „Goethe“, so sagte er, „hat sich intensiv und achtungsvoll mit anderen Kulturen und Religionen beschäftigt.“ So gingen seinem „West-östlichen Divan“ Studien des Korans voraus. Goethe versuchte sich auch im Erlernen des Arabischen. Die syrischen Geschwister Doaa und Kalil überraschten den Goethe-Experten Golz sowie ihre deutschen Freunde mit der Rezitation von Goethes „Erlkönig“ und dem „Osterspaziergang“. Mit einem Spaziergang durch den frühlinggrünen Ilmpark und zufriedenen Kindern und Erwachsenen endete der Ausflug.

Bernd Koob vom Geraer Rotary Club wertete diese kleine Bildungsreise als gelungenen Beitrag, um Land und Leute besser kennen zu lernen, neue Freundschaften zu knüpfen und Kraft zu schöpfen auf dem langen Weg der Integration.



Flüchtlinge aus Syrien, Irak und Afghanistan sowie einige ihrer Betreuer auf der Treppe im Goethe- und Schiller-Archiv.



Professor Jabagh Kablou (links), seine Frau Rita Ismael (2. von links) sowie ihre Kinder Mohamed und Hiba aus Syrien, und die Betreuer Stefan Taubmann und Ida Keller schauen sich Vitrinen im Goethe- und Schiller-Archiv an. In den Schriften und auf den Plakaten haben sie einige arabische Worte entdeckt.



Der kurdische Junge Kalil (2.von rechts) hat in der Schule die Ballade vom Erlkönig gelernt. Hier trägt er sie vor - zur Überraschung von Jochen Golz und allen Teilnehmern der Exkursion.